

TRIKON

Ausgabe 1/2018,
erschiene n am 02.01.2018

NACHRICHTEN AUS DER WESTFÄLISCHEN HOCHSCHULE



Der „Tag der Lehre 2017“ an der Westfälischen Hochschule warf Schlaglichter auf die Digitalisierung von Lehre und Lernen: S. 3

LEHRE

Foto: Barbara Laaser



Im Auftrag der Firma Lütfrink aus Hamminkeldingen hat Prof. Dr. Franz-Josef Peitzmann verschiedene Dach-Sturmsicherungsklammern auf einem Prüfstand getestet: S. 21

FORSCHUNG

Foto: Barbara Laaser



Netzwerken stand für die Talente vor und nach der Veranstaltung zum Ruhr-Talente-Stipendienprogramm ganz oben auf der Tagesordnung: S. 30

DIALOG

Foto: Dominik Asbach



Im Rahmen der betrieblichen Gesundheitsförderung lud das Dezernat „Personalservice“ die Beschäftigten ein zu einem Vortrag über „Rückengesundheit“. Dabei gab es erste Übungen für's Rückentraining: S. 38

INTERN

Foto: Barbara Laaser



**Westfälische
Hochschule**

Gelsenkirchen Bocholt Recklinghausen

Editorial



Foto: WH/MV

Das Jahr 2018 hat begonnen und viele Gestaltungsmöglichkeiten stehen wieder vor uns. Im Rückblick war das gerade zu Ende gegangene Jahr durch eine Vielzahl an Projekten gekennzeichnet, die eine immer stärkere Verbindung zu den Regionen unserer Standorte schafft. Ob durch Einbindung in kommunale Prozesse, Forschungsprojekte mit Unternehmen oder Sicherung der Fachkräftebasis, Viele innerhalb und außerhalb der Hochschule haben dazu beigetragen, dass wir uns kontinuierlich positiv weiterentwickeln. Dieses hohe Engagement werden wir auch weiter brauchen, um Anfang des nächsten Jahres wieder zufrieden auf das dann zu Ende gegangene Jahr 2018 zu schauen.

Ihr

(Bernd Kriegesmann)

Impressum

Nachrichten aus der
Westfälischen Hochschule

Herausgeber:

Der Präsident der
Westfälischen Hochschule,
Prof. Dr. Bernd Kriegesmann (v.i.S.v.P.,
TMG und gem. §55, Abs. 2 RStV)

Kontakt:

Öffentlichkeitsarbeit
Telefon: 0209/9596-458,
Telefax: 0209/9596-563
Sekretariat:
Angela Friedrich, Susanne Lade
Anschrift:
Neidenburger Straße 43,
D-45897 Gelsenkirchen,
GKP 45877
E-Mail: info@w-hs.de

Ständige Autoren:

Claudia Braczko (CB),
Prof. Dr. Bernd Kriegesmann (BK),
Dr. Barbara Laaser (BL),
Michael Völkel (MV),
Prof. Dr. Kurt Weichler (KW)

Gestaltung:

Dr. Barbara Laaser,
Jutta Ritz,
Michael Völkel



Grafik: WH/Marcel Böcker

Video zum Tag der Lehre 2017 auf https://www.w-hs.de/gute_lehre/

Ergänzen, nicht ersetzen

Die Welt vernetzt sich immer mehr, digitale Kanäle machen den Menschen nahezu jederzeit erreichbar. Auch auf die Lehre an der Westfälischen Hochschule hat die Digitalisierung große Auswirkungen: Lehr- und Lerngewohnheiten verändern sich, die Möglichkeiten zu lernen und zu lehren werden vielfältiger, manche sterben allerdings vielleicht auch aus. Der „Tag der Lehre 2017“ an der Westfälischen Hochschule warf Schlaglichter auf die Digitalisierung von Lehre und Lernen.

(BL) Viele Fragen stehen im Raum und wollen beantwortet werden. Der „Tag der Lehre“ im Oktober wollte Antworten und Lösungsansätze finden. Eingeladen waren nicht nur die beschäftigten Hochschulmitarbeiterinnen und -mitarbeiter, alle Studierenden waren ebenfalls eingeladen mitzureden. Als Einstieg erläuterte Prof. Dr. Michael Kerres, Professor für Mediendidaktik und Wissensmanagement an der Universität Duisburg-Essen und als solcher Digitalisierungsexperte, die Perspektiven für Hochschulbildung, die aus der digitalen Revolution erwachsen können. Sein Konzept beruht auf „Arrangements“. Darunter versteht Kerres, dass die Angebote zu Lehre und Lernen in einer digitalen Lernarchitektur zusammengeführt werden, sodass der/die Studierende immer den Überblick hat, auf welche studienfördernden Dienstleistungen er bei seiner/ihrer Hochschule zugreifen kann. Das können sowohl digitale Angebote wie speicherbare Scripte oder Lern- und Prüfungshilfen sein, es können aber auch die Empfehlungen sein, wer wie seinen persönlichen Lernstrauß zusam-

menstellt. Die Digitalisierung, so Kerres, bringt es mit sich, dass Studierende sich den Lernstoff zeitflexibler aneignen, auf mehr Vielfalt von Lernangeboten zugreifen und selbstgesteuert studieren können. Kerres: „Das ist etwas anderes als den Hörsaal ins Internet zu verlegen und das als Digitalisierung zu sehen.“ Zugleich mit der Digitalisierung bereitet die Hochschule die Studierenden auf eine Arbeits- und Lebenswelt vor, in der sie auch digital denken und handeln müssen, da das Internet alle Bereiche

Matthias Degen von der Fachgruppe Kommunikation moderierte den Tag der Lehre 2017 an der Westfälischen Hochschule. Die Teilnehmer kamen von allen drei Standorten der Hochschule. Foto: WH/BL

vom Lernen übers Arbeiten bis zum Leben durchdringe. Besonders attraktiv seien digitale Lernangebote im Rahmen der notwendigen lebenslangen Fort- und Weiterbildung, denn nichts bleibt, wie es mal war. Das Gerät dafür sei klar, so Kerres: Es ist das Smartphone. Über dieses mobile Endgerät habe der Studierende alles im Griff.

Die technische Digitalisierung, so Kerres, führe nicht automatisch zu mehr oder besserer Bildung: „Diese Annahme führt eher zum Scheitern als zum Erfolg.“ Anstatt von einem einfachen Ursache-Wirkung-Zusammenhang auszugehen, müsse man von einem sehr komplexen System ausgehen. Der Übergang dazu erfordere nicht nur eine grundsätzliche Haltungsänderung gegenüber der Wissensvermittlung, sondern gehe auch nicht so schnell wie



sich mancher Technik-Fan vielleicht vorstellt. Kerres: „Hic et nunc geht nicht.“ An dieser Stelle müsse man sogar die Beharrungstendenz für bewährtes Hergebrachtes als positive Seite der Digitalisierung würdigen, denn es gehe nicht nur um technische Veränderungen, sondern auch um die Sinnfrage und die mit der Digitalisierung zusammenhängenden sozialen Entwicklungen.

Diese Sichtweise wurde auch von Präsident Prof. Dr. Bernd Kriegesmann geteilt. Die größere Vielfalt

an Lernhilfen durch Digitalisierung komme der Spreizung der Zielgruppe der Studierenden entgegen. Den Standardstudierenden mit Abitur aus akademischem Elternhaus, der von dort finanziert sich um nichts als seinen Studienfortschritt auf dem Weg zum wissenschaftlichen Grad kümmert, den gebe es schon länger nicht mehr als Mehrheit. Kriegesmann: „Es gibt viele andere Varianten: Studierende, die zur Finanzierung des Studiums arbeiten gehen. Studierende, die mit

der Hochschulzugangsberechtigung aus einem Beruf kommen, von der Fachoberschule, vom Berufskolleg, aus anderen Ländern und Kulturen. Mit anderen Muttersprachen. Es gibt Studierende, die besser in Teilzeit studieren, weil sie sich zeitgleich um Kinder oder Angehörige kümmern. Oder sich sozial engagieren. Oder die aus finanzarmen, hochschulfernen Elternhäusern kommen und nicht nur fachliche Lücken füllen müssen, sondern auch mit Akzeptanzfragen in der eigenen Umgebung zu tun haben.“

Alles läuft auf die Zauberformel „ergänzen, nicht auf Biegen und Brechen ersetzen“ hinaus. Damit, so Kerres, könne eine Hochschule sich nicht nur technisch auf den modernen Stand des 21. Jahrhunderts bringen, sondern sich auch für Studierende und neue Zielgruppen profilieren.

Im Anschluss an den Schlüsselvortrag griff eine Podiumsdiskussion seine Themen und Thesen auf. Die Moderation der Diskussionsrunde lag bei Prof. Dr. Matthias Degen von der Fachgruppe Kommunikation, der außerdem beim WDR-Fernsehen für die Redaktion Landespolitik regelmäßig in der Sendung „Eins zu eins“ einem Politiker auf den Zahn fühlt. In der Diskussion rief Prof. Dr. Manfred Meyer von der Forschungsgruppe für digitale Lehre seine Kolleginnen und Kollegen an der Hochschule auf, die Digitalisierung gemeinsam anzugehen, Beispiele zu probieren und ihre Erfahrungen zu teilen. Etwa beim Klicker-Einsatz, der nicht nur fürs Feedback funktioniere, sondern die Studierenden auch motivierend aktivieren könne. Ähnlich beim Programmierwettbewerb „PrimeGame“, der mit digitalen Mitteln Schüler für die Hochschule und Studierende fürs Studium motivieren könne.

Begleitet wurde die Veranstaltung im „Großen Saal“ der Hochschule von einer Ausstellung im Foyer, die über Projekte der Westfälischen Hochschule im Bereich der Digitalisierung informierte. Dazu zählte etwa ein Informationsstand des „Zentrums für Informationstechnik und Medien“, an dem Bastian Schiel-Mehmen die Leistungen von Moodle vorstellte. Moodle ist ein Online-Lernmanagementsystem, das den Studierenden auf vielfältige Weise und aus vielen Organisationseinheiten der Hochschule Studienmaterial zur Verfügung stellt. Weitere Aussteller stellten die digitale Bibliothek und verschiedene E-Learning-Angebote vor.



Um die Digitalisierung in der Lehre will sich an der Westfälischen Hochschule eine Forschungsgruppe kümmern. Geleitet wird sie von den Professoren Manfred Meyer und Tatjana Oberdörster in Bocholt, Andrea Niemann (Bild links) und Thomas Müller (r.) sind dort wissenschaftliche Mitarbeiter. Die Forschungsaktivitäten sollen in naher Zukunft in ein „Institut für Digitale Lehre“ münden. Am Tag der Lehre 2017 stellten sie sich den Teilnehmern vor. Natürlich nicht nur mit Plakaten, sondern auch digital per Bildschirm. Foto: WH/BL



Beim „Tag der Lehre 2017“ an der Westfälischen Hochschule stellten sich gleich mehrere Hochschulmitarbeiter und –mitarbeiterinnen mit ihren bereits verwirklichten digitalen Angeboten für Studierende und Lehrende vor. Dazu gehörten etwa (im Bild) Bastian Schiel-Mehmen, der Moodle zeigte, und Sabrina Schumacher, die die digitale Bibliothek erläuterte. Foto: WH/BL



Eine Podiumsdiskussion verbreiterte die fachlichen Ansichten zur Digitalisierung von Lehre und Studium und brachte Experten mit dem Publikum in Kontakt. Von links nach rechts: Moderator Prof. Dr. Matthias Degen, Schlüsselredner Prof. Dr. Michael Kerres von der Universität Duisburg-Essen, Asta-Vorsitzende Laura Bahr, Wirtschaftsinformatiker Prof. Dr. Manfred Meyer, Präsident Prof. Dr. Bernd Kriegesmann. Foto: WH/BL



DAAD-Preis

Im Rahmen des „Tages der Lehre“ wurde auch der letztjährige „Preis des Deutschen Akademischen Austausch-Dienstes für ausländische Studierende“ vergeben. Der DAAD will damit deutlich machen, dass Hochschule und Deutschland Studierende aus dem Ausland willkommen heißen und es begrüßen, dass sie die Hochschulszene bereichern. DAAD: „Sie bringen Erfahrungen aus vielen unterschiedlichen Kontexten mit und sorgen für Austausch und Diversität an den Hochschulen und in den Lehrveranstaltungen. Der Preis soll bewusst machen, dass jeder ausländische Studierende etwas aus seiner Heimat mitbringt und eventuell auch ein Stück Deutschland mit in seine Heimat nimmt – eine Bereicherung für beide Seiten. Die Preisträger stehen stellvertretend für künftige Partner und Botschafter für Deutschland in Wirtschaft/Politik/Wissenschaft und für Kooperation und ein friedliches und erfolgreiches Miteinander.“ Der

Preis ging diesmal an Mohammed Amine Grioui (26). Grioui ist Marokkaner und kam aus der Stadt Meknes zum Studium nach Deutschland. Der Weg hierher war lang für ihn. Die Hochschulzugangsberechtigung hat er noch in Marokko erworben und sich danach fünf Jahre lang auf Deutsch als Studiensprache vorbereitet. Parallel dazu hat er mehrere Praktika bei Unternehmen in Marokko absolviert. Den Preis erhielt er nicht nur für seine überdurchschnittlichen Studienleistungen im Studiengang Informatik mit der Studienrichtung der technischen Informatik, sondern auch für sein soziales Engagement: Grioui fand neben der Arbeit als Kellner, um sein Studium zu finanzieren, noch Zeit, um Kinder ausländischer Familien in der Moschee in Gelsenkirchen-Buer in seiner Muttersprache Arabisch zu unterrichten. Der DAAD-Preis für ausländische Studierende ist mit 1.000 Euro dotiert. Foto: WH/BL



Fabian Förster (20) war im Studienstartjahr 2017/18 der Tausendste, der sich nach der Immatrikulation auch für die Einstiegsakademie bei Akademieleiter Dieter Krüger (r.) anmeldete. Als Erinnerung daran erhielt er eine Thermostasse der Hochschule, damit er immer das richtige Kalt- oder Heißgetränk dabei haben kann. Die Einstiegsakademie vermittelt Brückenkurse bei Wissenslücken und Methoden fürs richtige Studieren. Foto: WH/BL

Neuer **Höchststand** bei Studierendenzahl

9.168 heißt die Zahl, die das Studierendensekretariat wie immer Mitte November amtlich als Gesamtzahl der Studierenden aller Standorte der Westfälischen Hochschule ermittelte: in Gelsenkirchen 4.987, in Bocholt 1.973, in Recklinghausen 2.208.

(BL) So viele waren es noch nie, die insgesamt an der Westfälischen Hochschule studieren. Zum Wintersemester 2017/18 zählte die Hochschule insgesamt 9.168 Studierende. Im Vorjahr waren es 9.069. Zählt man die Studierenden hinzu, die in den sogenannten Lizenzstudiengängen studieren – Studiengänge, die zwar von der Westfälischen Hochschule verantwortet werden, die jedoch von externen Ausbildungspartnern durchgeführt werden – sind es sogar 9.331 Studierende. Das Jahr 2017 verzeichnete insgesamt 2.337 Studienanfänger: in Gelsenkirchen 1.304, in Bocholt 536, in Recklinghausen 497. Vor allem am Standort Gelsenkirchen ist die Anfängerzahl gegenüber dem Vorjahr gestiegen. So viel, dass Gelsenkirchen die etwas höheren Vorjahreszahlen

der Standorte Bocholt (592) und Recklinghausen (529) ausgleicht. Nur im Jahr 2011 und in den Jahren 2013 und 2014 nach dem doppelten Abiturjahrgang wegen der Umstellung von neun auf acht Schuljahre an den Gymnasien und der Aufhebung der Wehrpflicht waren es mehr Anfänger.

Die Westfälische Hochschule will alle 9.331 Studierenden in den kommenden Semestern erfolgreich durchs Studium und zu einem akademischen Abschluss bringen, am besten im Rahmen der Regelstudienzeit. „Wir nehmen die Begleitung der Studierenden im Startsemester und in den Folgesemestern sehr ernst“, so Präsident Prof. Dr. Bernd Kriegesmann, „wir freuen uns über jeden, der zum Studium zu uns findet, wir wollen aber auch, dass sie nach Möglichkeit alle einen erfolgreichen Abschluss schaffen und danach in den Beruf kommen.“ Dazu hat sich die Hochschule ein ganzes Bündel von Maßnahmen einfallen lassen: Formate der Talentförderung, eine Studienstartakademie, die Wissenslücken schließt und Methoden der Studiumsbewältigung vermittelt, die Betreuung der

Studierenden durch die Lehrenden, mit studentischen Mentoren und durch die Studienberatung während des Studiums, die finanzielle Begleitung durch Stipendien und andere Fördermaßnahmen und schließlich die Veranstaltung von Berufsstart- und Karrieremessen an der Hochschule, um nach dem Abschluss den passenden Arbeitgeber zu finden.

Studierende in NRW

Für das Wintersemester 2017/18 meldete „Information und Technik Nordrhein-Westfalen“ als amtliche Statistikstelle des Landes mehr als eine Dreiviertelmillion Studierende. Die Zahl der Studienanfängerinnen und Studienanfänger liege bei 101.600 Personen. Der Rückgang der Studierendenzahl um 1,5 Prozent gegenüber dem Wintersemester 2016/17 sei auch darin begründet, dass die Einschreibungen aufgrund gesetzlicher Änderungen anders gezählt würden als bisher: Aufgrund des geänderten Hochschulstatistikgesetzes dürfen Standorte einer NRW-Hochschule außerhalb der Landesgrenzen nicht mehr am Hauptsitz der Hochschule mitgerechnet werden. Ergebnisse für einzelne Hochschulen finden sich im Internet unter http://it.nrw.de/presse/pressemitteilungen/2017/pdf/323_17.pdf.

Das Training zur Steigerung von Praxisnähe und Berufsfähigkeit für Studierende der deutsch-jordanischen Universität in Amman verlangte viel Engagement und Leistungsbereitschaft bei Teilnehmern und Lehrenden. Rechts: Prof. Dr. Edda Pulst vom Bocholter Fachbereich „Wirtschaft und Informationstechnik“.
Foto: adapt2Job



Weitere Informationen auf den Seiten der deutsch-jordanischen Universität:
<http://www.gju.edu.jo/news/adapt2job-2win-training-7729>

Training in Amman

Das „Internet der Dinge“, „Industrie 4.0“, „Digitalisierung“ und „Big Data“ sind Schlagwörter unserer Zeit. Sie beeinflussen die Job-Chancen nicht nur der Hochschulabsolventen an der Westfälischen Hochschule selbst, sondern auch an den Partnerhochschulen wie etwa der GJU, der „German-Jordanian University“ in Amman. Wirtschaftsinformatikerin Prof. Dr. Edda Pulst war jetzt bereits zum zweiten Mal dort, um gemeinsam mit dem Industriepartner DHL ein einwöchiges Seminar für Studierende der Studiengänge Wirtschaftsinformatikerwesen, Informatik und Logistik an der GJU durchzuführen.

(BL) Die Leistungslatte lag höher als beim letzten Mal. Prof. Dr. Edda Pulst: „Es gab mehr Technik, mehr Fallbeispiele, mehr Internet-Beispiele, mehr praktische Übungen, mehr Industriepartner und damit insgesamt viel mehr Lernstoff.“ Zum Start gab es eine Podiumsdiskussion, die alle Trends und zu lösenden Aufgaben auflistete. Dazu gehörte etwa, dass die logistische Versorgungskette stärker als bisher informationstechnisch gesteuert wurde. Ja, ein bisschen der Abschied von früherer Fernfahrerrromantik. Aber die Logistikunternehmen müssen dem Digitalisierungstrend folgen und damit auch die zukünftigen Absolventen/ Fachkräfte von der GJU. Pulst und ihr Praxispartner Dr. Martin Kabath vom in Deutschland zur Post gehörenden Logistik-Industriepartner DHL führten die studentischen Teilnehmer nah ans wirkliche Leben. Durch zahlreiche Praxisbeispiele lernten die GJU-Studierenden zugleich Industriefirmen als mögliche spätere Arbeitgeber kennen. „Besonders spannend und lehrreich“, so Pulst, „war das Beispiel der SMS group aus Deutschland, einer Gruppe von international tätigen Unternehmen

des Anlagen- und Maschinenbaus für die Verarbeitung von Stahl und Nichteisen-Metallen.“ Mit SMS kamen die Studierenden per Internet in Kontakt und auch mit Dr. Markus Reifferscheid, dem Leiter „Research and Development“ bei SMS.

Bei den Praxisübungen mussten die Studierenden sich verhalten wie Berater oder Wirtschaftsexperten und entsprechende Szenarien für den Einsatz auf dem jordanischen Markt entwickeln. Das Ganze unter Zeitdruck. Eben wie im echten Leben. Drei Gruppen kümmerten sich um die Themen Wasserversorgung, Verkehrssteuerung und wie man das „Internet der Dinge“ zu besserer Steuerung der Landwirtschaft im Jordan-Tal einsetzen kann. Pulst: „Keine leichten Aufgaben, aber die Studierenden haben die Herausforderung mit Enthusiasmus und Arbeitseifer aufgenommen.“ Und präsentierten am Ende erfolgreich ihre Lösungsansätze und Praxisvorschläge vor Industrievertretern von DHL, SAP, Microsoft und IBM, die hart, aber fair die Ergebnisse beurteilten. Die Folge: So mancher aus der Übungswoche in Amman will jetzt sein Praxisjahr an

der Hochschulabteilung in Bocholt machen.

Zukünftig soll es jährlich unter dem Namen „Adapt2Job“ zwei solcher Studienwochen in Amman geben. Dabei stehen neben der Industrie auch die Themen Wirtschaft und Gesellschaft auf dem Lehrplan. Dazu will Prof. Dr. Edda Pulst noch weitere Praxispartner gewinnen und weitere Trainer aus dem Kreis der Bocholter Lehrenden.



In Arbeitsgruppen kümmerten sich die studentischen Teilnehmer um Lösungsansätze für die Themen Wasserversorgung, Verkehrssteuerung und wie man das „Internet der Dinge“ zur besseren Steuerung der Landwirtschaft im Jordan-Tal einsetzen kann.
Foto: adapt2Job



Am Ende gab es Erfolgszertifikate für die Teilnehmer. Foto: adapt2Job

Prof. Dr. Andreas Heinecke und Hilke Lamschus testen die „App nach 1600“. Foto: Deutsches Salzmuseum/ Hannah Heberlein



Mit neuer App ins Lüneburg von 1600

Das Deutsche Salzmuseum war schon immer Vorreiter bei Computeranwendungen im Museumsbereich. In Zusammenarbeit mit der Westfälischen Hochschule Gelsenkirchen entstand bereits 1994 das Informationssystem „Lüneburg – eine Großstadt um 1600“. Seit 2012 gibt es die „App nach Lüneburg“, die Informationen zu den sehenswerten Gebäuden der Stadt liefert.

Aus dieser Zusammenarbeit entstand über die Bachelorarbeit von Boris Flecken eine neue App mit dem Titel „App nach 1600“, welche die Inhalte von „App nach Lüneburg“ und „Lüneburg – eine Großstadt um 1600“ verknüpft. Der Clou: Bei einem Gang durch Lüneburg können die Benutzerinnen und Benutzer der App jederzeit zwischen der normalen Kartendarstellung und der Darstellung der Stadt um 1600 wechseln. Dies macht unmittelbar erlebbar, wie sich die Stadt seit damals baulich verändert hat – beispielsweise wenn man durch eines der nicht mehr vorhandenen Stadtore geht.

Die Darstellung Lüneburgs um 1600 entspricht dabei dem Stadtmodell, das im Deutschen Salzmuseum zu sehen ist. Hier können die Besucherinnen und Besucher die App auf einem

großen Tablet ausprobieren. Wer ein mobiles Gerät mit dem Betriebssystem Android besitzt, kann „App nach 1600“ aus Google Play herunterladen. Die Version für IOS ist noch in Arbeit und soll im Frühjahr 2018 zur Verfügung stehen.

Die App ist aber nicht nur bei einem Spaziergang durch Lüneburg interessant. Über die Funktion des „VirtualMe“ kann statt des mit GPS ermittelten Standortes auch eine Position in Lüneburg frei auf der heutigen oder der historischen Karte gewählt werden. Dazu werden dann alle Sehenswürdigkeiten in einem wählbaren Umkreis angezeigt. Außerdem lassen sich die über 350 Einträge auch nach Kategorien sortiert auswählen. Mehr als 450 Bilder zeigen, wie Lüneburg früher aussah und wie es sich gewandelt hat. Die Texte verfassten die Mit-

arbeiter des Deutschen Salzmuseums und auch das Bildmaterial wurde von ihnen ausgewählt und zugeordnet. Alle erläuternden Texte kann man sich auch vorlesen lassen. Die Anwendung ist bereits für Mehrsprachigkeit vorbereitet und wird zurzeit ins Englische übersetzt.

Diese und weitere Anwendungen entstanden in Zusammenarbeit mit der Westfälischen Hochschule Gelsenkirchen. Prof. Dr. Andreas Heinecke, gebürtiger Lüneburger und seit den 1980er Jahren zweiter Vorsitzender des Förderkreises „Industriedenkmal Saline Lüneburg e.V.“, ist im Fachbereich Informatik und Kommunikation Studiengangsbeauftragter für den Bachelor- und Masterstudiengang Medieninformatik. (Hannah Heberlein)

International aufgestellt: Dr. Agung Negroho, Dr. Dazzelyn Baltazar, Prof. Dr. Andre Hardjana und Prof. Dr. Rainer Janz (von links) freuen sich über eine erfolgreiche ICCOMAC.
Foto: WH



Kooperation im fernen Asien

Dr. Rainer Janz als Professor der Westfälischen Hochschule zu Gast in Jakarta.

Anfang November war Prof. Dr. Rainer Janz auf Kooperationsreise in Indonesien. Er besuchte die Partneruniversität in Jakarta.

Die „Atma Jaya Catholic University of Indonesia“ hieß den Professor aus der Fachgruppe Kommunikation im dritten Jahr in Folge willkommen. Ziel des Besuchs war es, die Kooperation zwischen der „School of Communication“ und dem Institut für Journalismus und Public Relations zu erhalten, zu fördern und indonesische Studenten dazu einzuladen, auch in den kommenden Jahren in Deutschland ein Auslandssemester zu absolvieren.

Im Zuge dessen wurden eine Informationsveranstaltung sowie Gastvorträge von Prof. Dr. Rainer Janz präsentiert, um den Studenten ein Gefühl dafür zu geben, was sie in Deutschland erwartet. In seinen Gastvorträgen thematisierte der Professor „Intercultural Competence and international Team Development“. Begleitet wurde Janz von den vier deutschen Studentinnen Medina Avdagic, Lara Böckmann, Sophia Dümmlig und Svenja Helmers. Die Studentinnen absolvieren derzeit ihr fünftes Semester an der Atma-Jaya-Universität.

Neben seiner Rolle als Auslandsbeauftragter des Instituts ist Prof. Dr. Rainer Janz zusätzlich als Gastredner für die ICCOMAC aufgetreten. Die ICCOMAC ist eine internationale Konferenz für „Corporate und Marketing Communication“, die in diesem Jahr zum vierten Mal an der Atma Jaya stattgefunden hat. Zum Thema „Sustaining Credibility in Today's Everchanging World“ wurden Diskussionen geführt, Vorträge und Panels gehalten. Gemeinsam mit Kommunikations-Experten aus Singapur und Jakarta gab der deutsche Professor mit seiner Präsentation Denkanstöße für mehr Glaubwürdigkeit und Nachhaltigkeit in großen Unternehmen.

Neben Gastvorlesung, Infoveranstaltung und ICCOMAC nahm Prof. Dr. Rainer Janz zusätzlich an einem „Communication Audit“ teil und stand stets für Beratungen und Besprechungen mit Hochschulangehörigen zu Verfügung. Sowohl Dozenten und Professoren als auch interessierte Studenten konnten Fragen aller Art stellen.

Seit Beginn der Kooperation 2015 stehen die Westfälische Hochschule und ihre Partner-Universität in regem

Kontakt. Nicht nur Studenten, auch Professoren besuchen die jeweiligen Kooperations-Länder. So waren zuletzt Dr. Ronald Sukwadi und Dr. Agung Negroho in Deutschland zu Besuch, um die bestehende Kooperation auszuweiten. So soll es in Zukunft die Möglichkeit geben, Auslandsaufenthalte durch das Programm „Erasmus+“ zu fördern. Auf beiden Seiten besteht also der Wille, mit dieser Kooperation auch in Zukunft Studenten die Möglichkeit zu geben, ein Auslandssemester zu absolvieren.

„Ich bin mit meinem Besuch in Jakarta sehr zufrieden und hoffe auf viele weitere Jahre der Zusammenarbeit“, sagt Prof. Dr. Rainer Janz am Ende seines viertägigen Aufenthalts. Für das kommende Jahr haben sich bereits weitere Dozenten der „School of Communication“ angemeldet, um Gelsenkirchen und die Westfälische Hochschule höchstpersönlich kennenzulernen.

(Medina Avdagic, Lara Böckmann, Sophia Dümmlig, Svenja Helmers)

Die neue Partner-Hochschule für internationalen Handel liegt in St. Étienne, Hauptstadt des ostfranzösischen Verwaltungsbezirks Loire in der Region Auvergne-Rhône-Alpen. St. Étienne ist nicht nur für seinen Profi-Fußballklub AS Saint-Étienne bekannt, sondern auch als Bildungsstadt: 1963 wurde die „École supérieure de commerce de Saint Étienne“ gegründet. Die Idee zur Gründung einer Universität in Saint Étienne entstand Anfang der 1960er Jahre, doch dauerte es noch bis zum 27. März 1969, bis die Universität ihre Tore für die ersten Studenten öffnen konnte. Heute gehört sie zu den Hochschulen in Frankreich, an denen die eingeschriebenen Studenten nahezu alle Fächer studieren können, darunter auch deutsche Sprache und Landeskunde. Im Jahre 1989 nahm die Universität den Namen von Jean Monnet, einem der Gründungsväter der Europäischen Integration, an. Die Westfälische Hochschule verleiht bei entsprechenden Zusatzveranstaltungen ein Jean-Monnet-Europa-Zertifikat. Quelle: Wikipedia, Einzelnachweise dort. Foto: HECI



Auf nach Frankreich

Der Gelsenkirchener Fachbereich Wirtschaft hat eine Kooperation mit der Hochschule für internationalen Handel in St. Étienne geschlossen.

(BL) Wenn man auf die Internetseite <http://www.heci-international.com/international/> geht, kommt man zur „École Supérieure de Hautes Études de Commerce International“, abgekürzt HECI im französischen St. Étienne. Das liegt im Verwaltungsbezirk Loire in der Region Auvergne-Rhône-Alpen. Genau gesagt kommt man zur Liste der internationalen Partnerschaften der „Hochschule für internationalen Handel“ auf dem Campus „La Salle“. Auf dieser Liste wird in naher Zukunft ein neues Partnerland auftauchen: Deutschland. Der Fachbereich Wirtschaft der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen hat über

Prof. Dr. Susanne Hohmann als erste deutsche Hochschule eine Partnerschaft zu La Salle gestartet. „Aus zwei Kooperationen mit Frankreich werden damit drei“, so Hohmann. Die zweite bezieht sich ebenfalls auf die Universität in St. Étienne, die dritte Partnerschaft besteht zu einer Hochschule in Aix-en-Provence, die zur Universität von Marseille gehört.

Die HECI-Studierenden gehen während ihres Studiums für einen Studienaufenthalt oder ein Praktikum ins Ausland, in ein oder gleich zwei Länder. „Wir hoffen, dass möglichst viele dabei den Weg zu uns nach Gelsenkirchen finden werden“, so Hohmann. Begünstigt wird der Weg nach Deutschland durch die Tatsache, dass nicht wenige der französischen Studierenden Deutsch sprechen. Außerdem bietet der Gelsenkirchener

Fachbereich Wirtschaft ein ganzes Semesterprogramm im Umfang von 30 Credits in Englisch an.

Der Weg nach Deutschland ist keine Einbahnstraße. Auch die Gelsenkirchener Studierenden und Wirtschaftsstudierende aus Bocholt können die Kooperation nutzen. Allerdings sollten sie Französisch sprechen, denn in St. Étienne gibt es zwar auch englische Veranstaltungen, das reicht aber nicht für ein ganzes Semester-Soll, sodass mit französischen Veranstaltungen aufgefüllt werden muss, wenn man ein komplettes Studiensemester abdecken will. Interessenten wenden sich an Prof. Dr. Susanne Hohmann, fürs Wintersemester in Frankreich bis Ende März davor, fürs Sommersemester bis Ende September davor. Das „International Office“ in Gelsenkirchen hilft bei der Finanzierung beispielsweise über das Erasmus-Programm der EU. Bleibt nur noch der Appell von Susanne Hohmann: „Allez-y, auf geht's!“



Thomas Müller erfüllte sich mit seinem Bachelor-Abschluss im Fach Wirtschaftsinformatik an der Westfälischen Hochschule in Bocholt einen kleinen Traum. Auch wenn er am 24. November seine Abschlussurkunde im Stadttheater Bocholt erhielt, bleibt er noch mindestens bis Ende 2018 an der Westfälischen Hochschule. Er hat in einem Forschungsprojekt als wissenschaftlicher Mitarbeiter eine befristete Stelle. Foto: WH/MV

Fürs Lernen nie zu spät

Mit seinem Bachelor-Abschluss im Fach Wirtschaftsinformatik an der Westfälischen Hochschule in Bocholt erfüllte sich Thomas Müller (50) einen kleinen Traum. Sein Abitur machte er vor über 30 Jahren in Neunkirchen (Saar) im Jahr 1986 auf dem Gymnasium am Krebsberg. Seither sammelte er viel Berufs- und Lebenserfahrung, bevor er 2014 ein Studium in Bocholt startete.

(MV) Als eine seiner „besten Erfahrungen der letzten zehn bis fünfzehn Jahre“ beschreibt Thomas Müller seine Entscheidung, den Schritt hin zum Studium der Wirtschaftsinformatik in Bocholt gemacht zu haben. „Dabei wusste ich vorher nicht, wie meine Kommilitoninnen und Kommilitonen mich als Hörsaalopla wahrnehmen würden“, scherzt Müller. Seine Befürchtungen sollten sich als unbegründet herausstellen: „Ich wurde super integriert und ich wollte unbedingt ein Präsenzstudium als Vollzeitstudium machen und nicht über eine Fernuni studieren.“ Dabei ginge es ihm in erster Linie nicht um den akademischen Grad, sondern um den Spaß am Neuen.

Die Stationen in seinem Berufsleben führten ihn nach einer Lehre zum Bankkaufmann zunächst in die Banken-Immobilienbranche in Saarbrücken. Später wechselte er als Vertriebsleiter in den Versandhandel und war als Gebietsverkaufsleiter bei einer Firma in Rheinland-Pfalz tätig. Durch ein Unternehmen, das Software für Steuerberater und Wirtschaftsprüfer entwickelte, kam er erstmals in Kontakt mit Produkten der Softwarebranche.

Zuletzt war Thomas Müller als selbstständiger Bankberater für Baufinanzierungen im Kreis Borken und im Kreis Recklinghausen unterwegs. Das Beratungsangebot war softwarebasiert. „Ich merkte, dass ein gutes Finanzierungsmodell für Kundinnen und Kunden Zeit braucht. Die vorhandene Software kam an ihre Grenzen. Ich wollte weg vom ‚schnell, schnell‘ und beschloss, ‚mach etwas für dich selbst‘. EDV und IT, das ist genau mein Ding. Und Wirtschaftsthemen mit IT kombiniert kann man in Bocholt im Fach Wirtschaftsinformatik studieren“, erzählt Müller.

Seit dem Jahr 2000 lebt Thomas Müller in Bocholt. Nur zehn Minuten benötigt er mit dem Rad zur Hochschule. Sein Studium begann er vor drei Jahren und schaffte den Bachelor-Abschluss in der Regelstudienzeit. „Dabei war es mit einer Studienfinanzierung gar nicht so einfach“, berichtet Müller. „Ich lebte während der Studienzeit von meinen Rücklagen sowie von bezahlten Tutorentätigkeiten an der Westfälischen Hochschule und von Minijobs, denn viele Finanzierungsmodelle greifen in meinem Alter nicht mehr. Mit 47 Jahren gehört man nicht zu den typischen Studienanfän-

gern, das war schon ein Problem.“

Bevor er ins Studium startete, hatte Thomas Müller nach eigener Aussage keine Ahnung vom Programmieren. Auch sein Mathe-Leistungskurs lag schon einige Jahre zurück. Deshalb machte er sich durch Mathe-Vorkurse an der Hochschule wieder fit. „Algorithmen und Datenstrukturen haben mich im Studium gefordert und auch die Klausursituation war ungewohnt. Aber die Stresssituationen, die ich in meinem Berufsleben erfahren hatte, ließen mich gelassen an viele Dinge herangehen. Das half dann schon weiter“, so Müller.

Für Müller ist mit dem Bachelor-Abschluss aber noch lange nicht „Schluss mit der Hochschule“. Auch wenn er im November seine Abschlussurkunde im Stadttheater Bocholt erhielt, bleibt er noch mindestens bis Ende 2018 an der Westfälischen Hochschule. Er hat in einem Forschungsprojekt über digitale Lehre als wissenschaftlicher Mitarbeiter eine befristete Stelle. Gemeinsam mit den Professoren Dr. Tatjana Oberdörster und Dr. Manfred Meyer sowie der Informatikerin Andrea Niemann will Thomas Müller die Lehre mit digitalen Methoden unterstützen und verbessern.



Der Oberhausener Dennis Ebberts (30) erhielt für seine Bachelorarbeit den Energie- und Umweltpreis 2017 der Technologie-Einheit von Uniper mit Sitz in Gelsenkirchen. Den mit 2.000 Euro dotierten Preis bekam er im Rahmen der Absolventenfeier in der Lehreinheit „Facilities Management“ an der Westfälischen Hochschule. Den Preis überreichte Dr. Artur Ulbrich von Uniper (r.). Foto: WH/BL

Müll soll schneller verbrannt werden

Der Energie- und Umweltpreis 2017 der Gelsenkirchener Technologie-Einheit des Energieunternehmens Uniper ging an den Oberhausener Dennis Ebberts. Er hat in seiner Abschlussarbeit für den Bachelor-Grad im Studiengang Wirtschaftsingenieurwesen/Facility Management an der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen ermittelt, wie man die Anlieferung und die Bewirtschaftung der Müllbunker an der Gemeinschafts-Müllverbrennungsanlage Niederrhein in Oberhausen so verbessern kann, dass es weniger Wartezeiten bei der Anlieferung gibt.

(BL) Bevor Müll verbrannt wird, muss er erst mal zur Müllverbrennungsanlage transportiert werden. Dort kommt er im Regelfall zunächst in Bunker, um von dort

die kontinuierliche Förderung in den Verbrennungsprozess zu garantieren. Aber auch wenn das schon gut läuft, geht es häufig doch noch besser, dachte sich Dennis Ebberts (30) aus Oberhausen. Für seine Bachelorarbeit im Studiengang Wirtschaftsingenieurwesen/Facility Management überlegte er sich daher ein Konzept, um Verbesserungskapazitäten zu ermitteln und damit die Wartezeiten zu mindern. Das tat er so gut, dass er im November dafür den Energie- und Umweltpreis der Gelsenkirchener Technologie-Einheit des Energieunternehmens Uniper erhielt. Der Preis beinhaltet eine Urkunde und eine Prämie von 2.000 Euro. Dennis Ebberts stellte sich und seine Arbeit bei der Absolventen-Abschlussfeier der Lehreinheit „Facilities Management“ vor.

Bocholt und Recklinghausen ehrten ihre erfolgreichsten Absolventen

In November und Dezember erhielten die erfolgreichsten Absolventen der Hochschulabteilungen Bocholt und Recklinghausen Studienpreise und einer erhielt jeweils den Standortpreis 2017. Die Bocholter nahmen die Ehrung im Rahmen ihrer Absolventenverabschiedung 2017 im städtischen Bühnenhaus im Rathaus vor, Recklinghausen ehrte die „Absolbesten“ in der Hochschule. Die Gelsenkirchener Preisträger folgen im Februar.

(BL) Mitte November zählt die Westfälische Hochschule an allen ihren Standorten und in allen Studiengängen die Studierenden. Dann sind alle Erstsemester erfasst und alle Absolventen des vergangenen Studienjahrs sind bekannt. Kurz danach werden in Bocholt die Bachelor- und Master-Urkunden in feierlichem Rahmen an die Absolventinnen und Absolventen ausgegeben. Die Veranstaltung ist eine Gemeinschaftsaktion des Präsidiums der Hochschule, der Bocholter Dekane und der Fördergesellschaft Westmünsterland der Hochschule in Bocholt/Ahaus.

Neben den rund 250 Bachelorabsolventen und mehr als 50 Masterabsolventen, die sich ihre Graduierungsurkunden abholen konnten, gab es in Bocholt für die Jahrgangsbesten aller Studiengänge einen Studienpreis, der mit 300 Euro dotiert ist. Die Preisträger blieben noch bis zum Abend der Verleihung geheim. Darüber hinaus gab es wie jedes Jahr einen besonderen Standortpreis, für den fünf Preisträger nominiert waren, ein Mann, vier Frauen: Nils Lütkenhaus vom Master-Studiengang Mechatronik, Denise Henke vom Master-Studiengang Dienstleistungsmanagement und die drei Bachelor-Absolventen Carina Binder (Bionik), Theresa Gaelings (Mechatronik) und Miriam Rolvering (Informatik-Softwaresysteme). Wer den Standortpreis bekommt, bleibt ebenfalls bis zum Abend der Feier geheim. Alle Preise werden von der Hochschulfördergesellschaft finanziert.

Der Standortpreis trägt den Namen von Lorenz Weegen, der sich vor der Gründung der Hochschulabteilung in Bocholt mit seiner beruflichen und industriellen Erfahrung ganz besonders dafür einsetzte, dass es heute in Bocholt eine Hochschulabteilung der Westfälischen Hochschule gibt. Im Frühjahr 1990 und damit zwei Jahre vor der Gründung der

Hochschuleinrichtung initiierte Lorenz Weegen die Gründung einer Hochschulfördergesellschaft, die heute „Fördergesellschaft Westmünsterland der Hochschule in Bocholt/Ahaus“ heißt. Ihr jetziger Vorsitzender Ulrich Grunewald überreichte den mit 1000 Euro dotierten Standortpreis. Sowohl der Standortpreis als auch die Studienpreise wurden von der Hochschulfördergesellschaft finanziert.

In der zweiten Dezemberwoche ging die Westfälische Hochschule gemeinsam mit der Vestischen Freundegeellschaft für die Jahrgangsbesten am Hochschulstandort Recklinghausen an den Start. Preisträger sind für den Abgangsjahrgang 2017 Dana-Carina Graban (Studiengang Wirtschaftsrecht), Thi Huyen Trang Nguyen (Studiengang Wirtschaftsingenieurwesen), Alexander Rösler (Studiengang Chemie) und Jonas Schaub (Studiengang Molekularbiologie). Die Studienpreise sind mit je 500 Euro dotiert. Zusätzlich zu den Studienpreisen erhielt ein Absolvent den Peter-Borggraeffe-Preis für Studierende der Hochschulabteilung Recklinghausen. Er ist mit 750 Euro dotiert. Die Preise wurden von den Unternehmen Infotech (Recklinghausen), Wallstein (Recklinghausen), der Volksbank Marl/Recklinghausen, der MKG-Gemeinschaftspraxis Olivier-Wienhöfer (Recklinghausen) sowie der Sparkasse Vest Recklinghausen finanziert.



Die Bachelor-Studienpreisträger Bocholt 2017 (v.l.n.r.): Florian Thewes, Lukas Maria Tertling, Felix Geiger, Katharina Sophie Ortkraß, Lars Felßen-Fallsehr, Carina Binder, Thomas Müller, Theresa Gaelings. Die rechten drei Studienpreisträger haben bereits den Master-Grad erworben (v.l.n.r.): Niklas Sondermann, Daniel Hacirisoglu und Anton Boos. Foto: WH/BL



Diese vier erhielten eine Nominierung für den Lorenz-Weegen-Standortpreis Bocholt 2017 (v.l.n.r.): Denise Henke, Carina Binder, Nils Lütkenhaus und Theresa Gaelings. Die fünfte im Kreis der Nominierten war Miriam Rolvering, sie konnte jedoch an der Feier nicht teilnehmen. Am Ende des Abends ging der Preis aus der Hand von Ulrich Grunewald, Vorsitzender der „Fördergesellschaft Westmünsterland der Hochschule in Bocholt/Ahaus e.V.“, an Carina Binder. Foto: WH/BL

Im Rahmen der Absolventenverabschiedung 2017 in Bocholt erhielt der erste Absolvent im Master-Studiengang Maschinenbau seine Abschlussurkunde: Lior Reouven (r.). bekam seine Urkunde von Dekan Prof. Dr. Martin Maß. Foto: WH/BL



Den musikalischen Rahmen zur Absolventenfeier 2017 in Bocholt steuerten Prof. Dr. Stephan Klöcker am Flügel und Günther Späth am Bass bei. Foto: WH/BL



Ein Studienpreis wird jeweils verliehen für Abschlussarbeiten, die sich durch „hervorragende methodische oder technische Fähigkeiten hervortun und dank hohen Praxisbezugs einen innovativen Beitrag für die Region leisten“, so die Ausrichter der Preisfeier. Dana-Carina Graban (24) aus Gelsenkirchen hatte für ihre Abschlussarbeit ein sehr aktuelles Thema: Sie beschäftigte sich mit den zollrechtlichen Folgen, wenn Großbritannien im Brexit die EU verlässt. Thi Huyen Trang Nguyen (26) aus Dortmund hat bei der „Siemens AG Mobility“ in Krefeld einen „digitalen Informationsscout“ entwickelt, der die Lücke zwischen den vergangenheitsbezogenen Daten im SAP-Geschäftsprozessprogramm und der zukunftsbezogenen Informationsbereitstellung für den strategischen Einkauf schließt. Die Lösung von Nguyen ist bereits eingebaut.

Alexander Rösler (24) aus Wetrtingen hat in seiner Abschlussarbeit an einem alternativen Test gearbeitet, der Tierversuche in der Prüfung von Botox für die Schönheitschirurgie durch einen Test an Zellkulturen ersetzen soll. Jonas Schaub (22) aus Herten hat sich in seiner Abschlussarbeit mit der rechnergestützten Abbildung von biomolekularen

Strukturen beschäftigt. Sie dienen nicht nur der Schönheit und Anschaulichkeit, sondern vor allem dem Test und der Fehlerminderung bei der Verschlüsselung räumlich stark verzweigter Molekularstrukturen wie etwa bei Proteinen oder biologischen Sequenzen.

Bis zum Abend der Verleihung geheim blieb genau wie in Bocholt der Name des Preisträgers, der neben dem Studienpreis zusätzlich den Peter-Borggraefe-Preis erhielt. Der Name des Preises geht auf den 1940 geborenen Recklinghäuser Politiker zurück, der maßgeblich an der Gründung der Hochschulabteilung Recklinghausen beteiligt war. Am Ende der Feier wurde das Geheimnis gelüftet: Den Peter-Borggraefe-Preis Recklinghausen 2017 erhielt Jonas Schaub.

Mitte Februar werden auch die Preisträger für den Standort Gelsenkirchen bekannt gegeben. Die Studienpreise und der Erich-Müller-Standortpreis 2017 werden dann im Rahmen der Gala der Wirtschaftsinitiative Gelsenkirchen im Kino „Schauburg“ in Gelsenkirchen-Buer verliehen. Trikon wird darüber in der kommenden März-Ausgabe berichten.



Die musikalische Umrahmung der Studienpreisfeier in Recklinghausen übernahmen am Flügel Prof. Dr. Sören Perrey und Philipp Biermann am Saxophon. Foto: WH/BL



Die Studienpreise 2017 der Hochschulabteilung Recklinghausen gingen an (von links nach rechts) Alexander Rösler, Jonas Schaub, Thi Huyen Trang Nguyen und Dana-Carina Graban. Den Peter-Borggraefe-Standortpreis Recklinghausen 2017 konnte am Ende Jonas Schaub mit nach Hause nehmen. Foto: WH/BL



Foto: Peter Gwiazda/Stiftung Mercator

Vom Bastler zum Bachelor

Er liebte Videospiele und schraubte gerne am PC: Schon als Kind begeisterte sich Jens Huthmacher für Technik. Dass das zu einem Studium führen könnte, daran dachte er nicht. Durch einen Zufall öffnete sich eine Tür. Mit dem Programm Studienpioniere lernte er an der Westfälischen Hochschule Kommilitonen kennen, deren Eltern auch keine Akademiker sind.

Auf dem Flur vor dem großen Computerraum erinnert sich Jens Huthmacher an seinen ersten Rechner. Mehr als zehn Jahre ist das inzwischen her, er bekam zu Weihnachten von seinen Eltern und dem Onkel einige Bauteile. Und weil er am zweiten Weihnachtstag Geburtstag hat, gab's gleich noch ein paar mehr: Festplatte, Arbeitsspeicher, Grafikkarte. Er baute das alles zusammen – und hatte seinen ersten eigenen Computer. „Ja, ich bin wohl der geborene Techie“, sagt Huthmacher und lacht.

Anderthalb Stunden vorher, im Foyer der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen. Überall sitzen Studenten mit ihren Laptops. Zwischen den Tischen sind Rucksäcke verstreut. Durch die großen Fenster geht der Blick auf Wiesen und Bäume. Obwohl mitten im Ruhrgebiet, liegt die Hochschule im Grünen. „Es ist richtig schön. Vor meinem Studium wusste ich gar nicht, dass es hier so

etwas gibt“, erzählt Jens Huthmacher. „Dabei bin ich ganz in der Nähe aufgewachsen.“

Computer aufgerüstet

Der 22-Jährige wird in Marl-Polsum groß, zehn Autominuten von der Hochschule entfernt. Der Vater arbeitet als Chemikant, die Mutter ist Hausfrau. Bei seinem Opa verbringt er als Kind viel Zeit in der Schreinerei. „Ich habe gerne mit den Holzresten gebastelt.“ Er engagiert sich in der Jugendfeuerwehr, fühlt sich wohl im Ort.

Die Schule ist nicht so seine Welt. „Ich habe schon ein paar Durchhänger gehabt“, so beschreibt er es. Nach der mittleren Reife macht er am Berufskolleg eine schulische Ausbildung zum „Informationstechnischen Assistenten“. Er spielt gerne mit den Kumpels am Computer, Ego-Shooter und Strategiespiele. „Auf Lan-Partys war ich unschlagbar“, sagt Huthmacher

und grinst. Die Spiele wecken sein Interesse an der Technik, die dahinter steckt. „Ich habe meinen Computer aufgerüstet, mir neue Bauteile besorgt.“ Eltern und Großeltern, die mit im Haus wohnen, freut das: „Ich war sozusagen der Systemadministrator und wurde immer gefragt, wenn was nicht funktionierte.“

Auf dem Berufskolleg weiß Huthmacher nicht so richtig, wo es beruflich hingehen soll. Die Freunde bei der Feuerwehr beginnen handwerkliche Ausbildungen. „Das war für sie selbstverständlich.“ Eines Tages kommt ein Talentscout der Westfälischen Hochschule ans Kolleg. „Ich war eigentlich skeptisch“, sagt Huthmacher – aber er geht hin. Der Mann fragt ihn direkt, ob er sich denn nicht ein Studium vorstellen könne, wenn er sich doch so für Technik interessiere. „Das hat mich überrascht. Ich dachte eigentlich, dass man nur studiert, wenn man Arzt werden will.“ Aber der Gedanke lässt





ihn nicht mehr los. „Er hat für mich eine Tür geöffnet.“

Im großen Computerraum reiht sich Rechner an Rechner. Huthmacher setzt sich hinter zwei große weiße Monitore. „Hier habe ich programmieren gelernt“, sagt er. Die Inhalte seines Informatik-Studiums an der Hochschule begeisterten ihn gleich. „Anders als in einer Ausbildung konnte ich mich intensiv mit mehreren Programmiersprachen beschäftigen. Es ging nicht nur darum, ein konkretes Problem für eine Firma zu lösen. Das war eine tolle Herausforderung.“

Am Anfang nichts verstanden

Im Flur stehen riesige alte Computer in einem Glasschrank. An der Wand hängt ein Plakat, es zeigt „Die wichtigsten Naturwissenschaftler“. Klar, am Anfang war alles hier ungewohnt für Huthmacher. „Ich hatte keine Vorstellung, wie das an einer Hochschule so abläuft.“ Links geht es zu den Hörsälen. Diesen Weg ging Huthmacher oft. „Am Anfang fand ich es merkwürdig, dass mehrere hundert Leute einem Professor zuhören. Ich konnte mir nicht vorstellen, wie ich mit den Professoren in Kontakt treten könnte.“ Das sei dann aber ganz einfach gewesen.

Im Erdgeschoss liegt die Bibliothek. An den Tischen sitzen überall Studenten vor Bücherbergen. Huthmacher

spricht automatisch ganz leise. „Ich war mir zunächst unsicher, wie ich mein Studium organisieren muss.“ Er schaut auf riesige gebundene Bände, die in einem weißen Regal stehen. „Eigentlich mag ich Mathe total gerne. Aber in den ersten Stunden an der Hochschule habe ich gar nichts verstanden. Ich wusste nicht, was ich tun soll.“

Hilfe fand er durch das Programm Studienpioniere. Die Initiative fördert zehn Fachhochschulen, gezielt Erstakademiker zu rekrutieren und im Studium zu unterstützen. Nun geht das Projekt mit einer Abschlussstagung zu Ende. Mit einem Deutschlandstipendium bekam Huthmacher 300 Euro im Monat. „Das Geld an sich war nicht so wichtig. Aber ich habe es als riesige Auszeichnung empfunden, ein Stipendiat zu sein – das hat mich ganz besonders motiviert.“ Er lernte andere Studienpioniere kennen, die ebenfalls nicht aus Akademiker-Familien kamen. „Wir haben uns über vieles ausgetauscht. Ich konnte einfach meine Fragen stellen, das war super.“

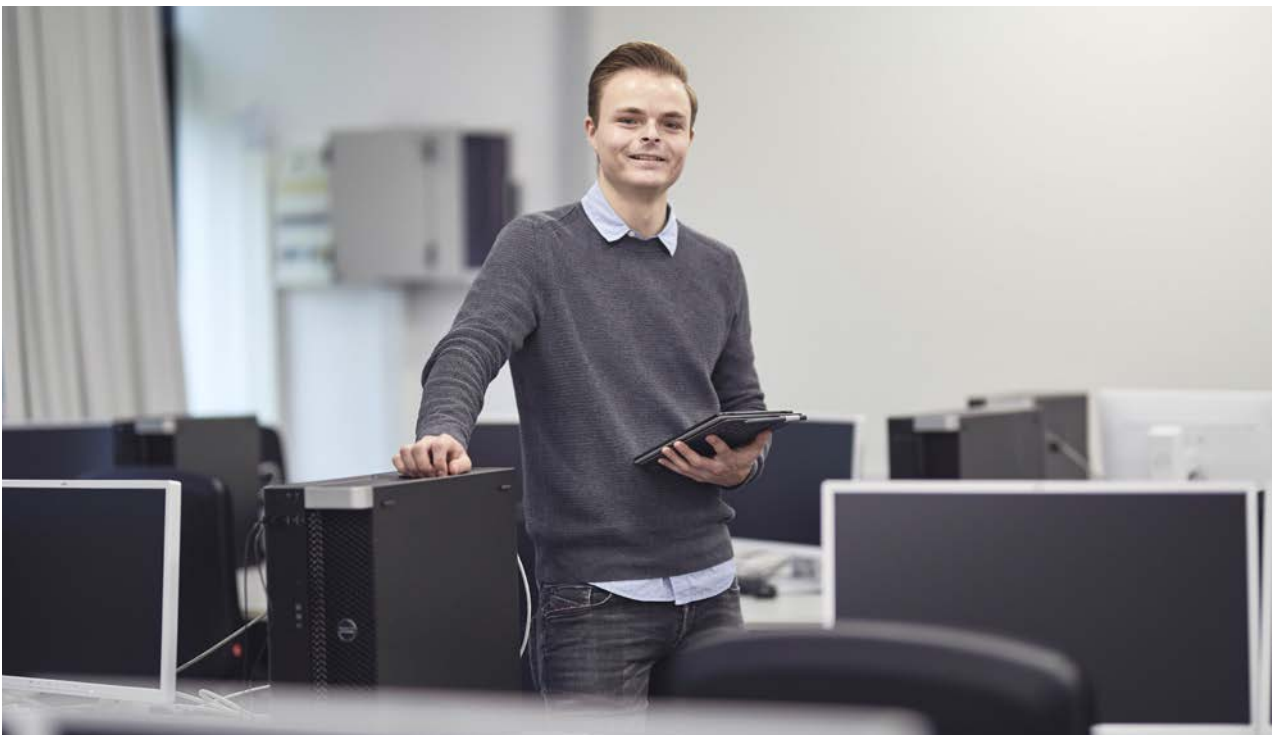
Master geplant

Weiter den Gang runter riecht es nach Kaffee. Um die Ecke geht es zur Cafeteria. Hier ist es laut, an den Tischen sitzen die Studenten in Gruppen und tauschen sich aus. Hat sich etwas in seinem Umfeld durch das Studium geändert? „Nein, gar nicht“, sagt Huth-

macher entschieden. „Meine Eltern haben mich unterstützt. Sie konnten mir zwar keine konkreten Ratschläge geben. Aber sie finden meinen Weg gut.“ Der Feuerwehr bleibt er treu, in seinem Freundeskreis ist er der einzige Student. „Am Beginn meines Studiums hatte ich andere Themen als meine Freunde, aber mittlerweile hat sich das wieder angenähert.“

Den Bachelor-Abschluss hat er inzwischen in der Tasche. Nun macht er mehrere Praktika, gerade ist er bei einem großen Unternehmen in Düsseldorf. Und dann? „Ich werde weiterstudieren und einen Master machen“, sagt Huthmacher.

Dann will er sich noch intensiver mit künstlicher Intelligenz beschäftigen. Vereinfacht gesagt geht es darum, dass die Maschinen selbst lernen. Während des Studiums entwickelte Huthmacher ein Programm, mit dem sich Ergebnisse der Fußball-Bundesliga vorhersagen lassen sollen. Es basiert auf vielen Archivdaten, ein Big-Data-Projekt – die letzten Spiele werden berücksichtigt, der Tabellenplatz und manches mehr. Kommen da die Schalker, deren Stadion ganz nah an der Hochschule liegt, eigentlich besonders gut weg? Huthmacher lacht. „Nein, denn ich interessiere mich eigentlich gar nicht für Fußball. Die technische Herausforderung ist für mich spannend.“ *(Matthias Klein)*



Im großen Computerraum reiht sich Rechner an Rechner. Huthmacher setzt sich hinter zwei große weiße Monitore. „Hier habe ich programmieren gelernt“, sagt er. Foto: Peter Gwiazda/Stiftung Mercator



Yara Altabish (21) lebt im zweiten Jahr seit ihrer Flucht aus Syrien in Deutschland. Zunächst hatte sie eine Unterkunft in Rhede und lebt nun seit einem Jahr in Bocholt. In ihrer „neuen Heimat“ traf Altabish auf viel Hilfsbereitschaft. „Ich habe viel Unterstützung von netten Menschen in meinem Umfeld bekommen. Dadurch wurde es einfacher, hier in Deutschland zurechtzukommen“, ist sich Yara Altabish sicher. Dafür sei sie sehr dankbar, so Altabish. Foto: WH/MV

Ein langer Weg

Die Syrerin Yara Altabish (21) hat für zwei Semester das Programm „International Talents @ WH for Refugees“ erfolgreich besucht, sodass sie sich für das aktuelle Wintersemester zum Studium im Studiengang „International Management“ am Hochschulstandort in Bocholt einschreiben konnte. Doch zuvor musste sie viele Hindernisse überwinden. Das habe sie stärker gemacht, so Altabish.

(MV) So hatte sich Yara Altabish (21) ihr Leben nicht vorgestellt. Sie wuchs wohlbehütet in ihrer Familie in Syrien in der Hauptstadt Damaskus auf: „Eine sehr schöne Stadt“, berichtet sie, „bis der Krieg alles änderte“. Ihr Vater hatte bis dahin ein Schneidergeschäft in der syrischen Hauptstadt. Davon habe die Familie gut leben können, berichtet Altabish. In Damaskus studierte sie nach dem Abitur zwei Semester Wirtschaft. Schon während ihres Studiums dachte Altabish über einen Auslandsaufenthalt nach, den sie „auf dem normalen Amtsweg“ über ein Visum beantragt hätte. 2011 brach der Bürgerkrieg in Syrien aus und änderte alles.

„Vieles ist seither passiert und die Lage wurde immer bedrohlicher für Leib und Leben“, erzählt Yara Altabish. Ein Ausweg für Yara und ihre fünfzehnjährige Schwester war die Flucht mit ihrem Onkel nach Europa und nach Deutschland. Die Familie wollte später nachkommen, doch bis heute klappte dies nicht. Sie sei auf der Flucht gefühlt zehn bis 20 Jahre älter geworden, da sie nicht nur auf ihr eigenes Leben achten musste, sondern sich für das ihrer Schwester mit verantwortlich fühlte.

Die deutsche Sprache habe sie erst hier gelernt und das offenbar in kurzer Zeit sehr gut. Geholfen hatten ihr ihre bereits vorhandenen guten englischen Sprachkenntnisse und dass ihre Vermieterin sie beim Lernen viel unterstützt habe. Dadurch erarbeitete sich Yara Altabish eine gewisse

Lernmethodik. Ihre Schwester hingegen durfte erst nach Klärung vieler Formalien – da sie noch nicht volljährig ist – im vergangenen Jahr die ersten Deutschkurse besuchen. Diese geht nun auf eine Hauptschule in Bocholt und besucht dort die neunte Klasse. Für Yara Altabish hat sich das Programm „International Talents @ WH for Refugees“ an der Westfälischen Hochschule als Glücksfall erwiesen. Dadurch konnte Altabish ihre Sprachkenntnisse soweit verbessern, dass sie sich jetzt für den Studiengang „International Management“ in Bocholt einschreiben konnte. Damit erfüllte sich für Yara Altabish ein Herzenswunsch, den sie schon vor Krieg und Flucht gehegt hatte. Das Förderprogramm wird an der Westfälischen Hochschule vom „International Office“ organisiert und koordiniert. Die finanziellen Mittel dafür werden vom Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen zur Verfügung gestellt. Ein vierter Durchlauf des Programms startet im März 2018.

Bocholt und die Umgebung gefallen Yara Altabish sehr gut. „Ich liebe kleinere Städte und wohne gerne dort“, so Altabish, „Damaskus war eine lebendige Stadt. Dort hatten die Geschäfte immer sehr lange auf. Das vermisse ich hier ein wenig und das Wetter – na ja...“ Kontakt zu ihrer Familie in Syrien hat sie in regelmäßigen Abständen per Internet, was ihr das Leben in der Fremde leichter macht.

Ende November begrüßte der Kreis Recklinghausen Schülerinnen und Schüler zu einem Uno-Simulationsspiel im großen Sitzungssaal des Kreishauses. Chefplaner war Prof. Dr. Andreas Mücklich vom Fachbereich Wirtschaftsrecht in Recklinghausen. Foto: WH/BL

Für Schülerinnen und Schüler an weiterführenden Schulen im Kreis Recklinghausen gab es Ende November ein Simulationsspiel, das ihnen die Organe, Regeln und den speziellen Wortschatz der Vereinten Nationen näherbrachte. Chefplaner war Prof. Dr. Andreas Mücklich vom Fachbereich Wirtschaftsrecht in Recklinghausen, der bereits seit 15 Jahren die Beteiligung von Studierenden an einem entsprechenden Simulationsspiel einer Sitzung der Vereinten Nationen in New York organisiert.



Nachwuchs für die UNO

(BL) Die Vereinten Nationen kommen mit ihrem internationalen Kürzel UN in den Weltnachrichten in vielen Institutionen vor: dem Flüchtlingshilfswerk UNHCR, dem Kinderhilfswerk Unicef

oder der Bildungs-, Wissenschafts- und Kulturorganisation Unesco, um nur drei Beispiele zu nennen. Die Geschichte der UN und wie sie arbeitet, muss jedoch von jeder Generation

immer wieder neu gelernt werden, damit dieser weltumspannende Zusammenschluss von fast 200 Staaten zur Wahrung des Weltfriedens und der internationalen Sicherheit wirken kann.

Mit Simulationsspielen versuchen die UN sich in die Köpfe von Schülern und Studierenden einzuschleichen. Bereits seit anderthalb Dekaden nimmt der Recklinghäuser Fachbereich Wirtschaftsrecht unter der Leitung von Prof. Dr. Andreas Mücklich an dem entsprechenden Spiel für Studierende in New York teil. Jetzt hat Mücklich ein Uno-Spiel



Zur offiziellen Eröffnung der Schüler-Uno-Vollversammlung im großen Sitzungssaal des Kreishauses Recklinghausen betonten (v.r.n.l.) Hochschulpräsident Prof. Dr. Bernd Kriegesmann, Dr. Michael Schulte von der Sparkasse Vest, der stellvertretende Landrat Harald Nübel und Sitzungsleiter Prof. Dr. Andreas Mücklich, dass das Uno-Simulationsspiel für die Schülerinnen und Schüler eine gute Gelegenheit sei sich darin zu üben, über Standpunkte hinweg in Verhandlungen zu gemeinsamen Kompromissen zu kommen, die zu mehr Frieden, Gerechtigkeit und Menschenrechten in der Welt beitragen. Foto: WH/BL

Pamela Wedrich, Wirtschaftsrecht-Studentin im siebten Semester, arbeitete mit im Organisationsteam für die Schüler-Uno. Sitzungsleiter und Cheforganisator war Prof. Dr. Andreas Müglich vom Recklinghäuser Fachbereich Wirtschaftsrecht. Foto: WH/BL



für Schüler und Schülerinnen an weiterführenden Schulen im Kreis Recklinghausen organisiert und rund 100 Schülerinnen und Schüler haben daran teilgenommen: von den Gymnasien Freiherr vom Stein, Hittorf und Petrinum, vom Kuniberg-Kolleg, vom Max-Born-Berufskolleg und vom städtischen Gymnasium in Herten. Außerdem haben sich zum ersten Mal Schüler und Schülerinnen aus dem Recklinghäuser Partnerkreis Wodzislaw in Polen und über das Projekt „Vielfalt verbindet“ aus dem lettischen Verwaltungsbezirk Jelgavas angemeldet, sodass das Uno-Simulationsspiel tatsächlich international besetzt war. Welche Länder die Delegationsteilnehmer vertraten, wurde zugelost.

Vor dem großen Tag des Spiels waren die Schülerinnen und Schüler zweimal auf dem Recklinghäuser Campus der Westfälischen Hochschule zur Vorbereitung. Am 30. November fand dann das eigentliche Spiel im Kreishaus Recklinghausen statt. Die Beteiligung des stellvertretenden Landrats Harald Nübel sowie Grußreden von Hochschulpräsident Prof. Dr. Bernd Kriegesmann und Dr. Michael

Schulte von der Sparkasse Vest, die sich als Sponsor beteiligte, warfen offiziellen Glanz auf die Veranstaltung. Nach der Konferenz im Kreishaus

trafen sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer zum „Delegates Dance“ im Ratskeller. Müglich: „Denn wer arbeitet, soll auch feiern!“



Mit ihren Lehrern Andrzej Ptak (l.) und Jolanta Zygmunt (r.) reiste die polnische Schülerdelegation an. Sie kam aus dem Landkreis Wodzislawski, einem Partnerkreis des Kreises Recklinghausen. Foto: WH/BL



Diese sieben jungen Frauen bildeten bei der Nachwuchs-Uno-Versammlung die Delegation vom städtischen Gymnasium in Herten. Sie sind in der 11. und 12. Klasse und waren als Schülerinnen im Leistungskurs Englisch gut auf die Konferenzsprache vorbereitet. Foto: WH/BL



Geschichtslehrer Alexander Batzke begleitete die Delegation vom Berufskolleg Max Born in Recklinghausen. Foto: WH/BL



In der Augenklinik in Ahaus trafen sich zum Projektabschluss (v.l.) Augenarzt Matthias Gerl, Prof. Dr. Bernhard Convent von der Westfälischen Hochschule in Bocholt, Melanie Hartog, „Linsenberaterin“ in der Augenklinik Ahaus, Hans-Peter Huster, wissenschaftlicher Projektmitarbeiter, die Studierenden Davin Hertz, Matthias Bölting, Patrick Löcker, Marvin Hollmann sowie der projektbetreuende Mitarbeiter der Augenklinik, Matthias Müller, der als Diplomingenieur der Medizinphysik auch die Medizintechnik betreut. Prof. Dr. Martin Schulten von der Hochschulabteilung Bocholt (nicht im Bild) führt die Zusammenarbeit mit der Augenklinik im Wintersemester fort. Die Augenklinik will gerne Bachelor-Arbeiten für Studierende anbieten und dadurch die Kooperation mit der Westfälischen Hochschule weiter vertiefen. Gerne können sich Interessenten bei Matthias Müller melden. Foto: WH/MV

Sehenswertes Projekt

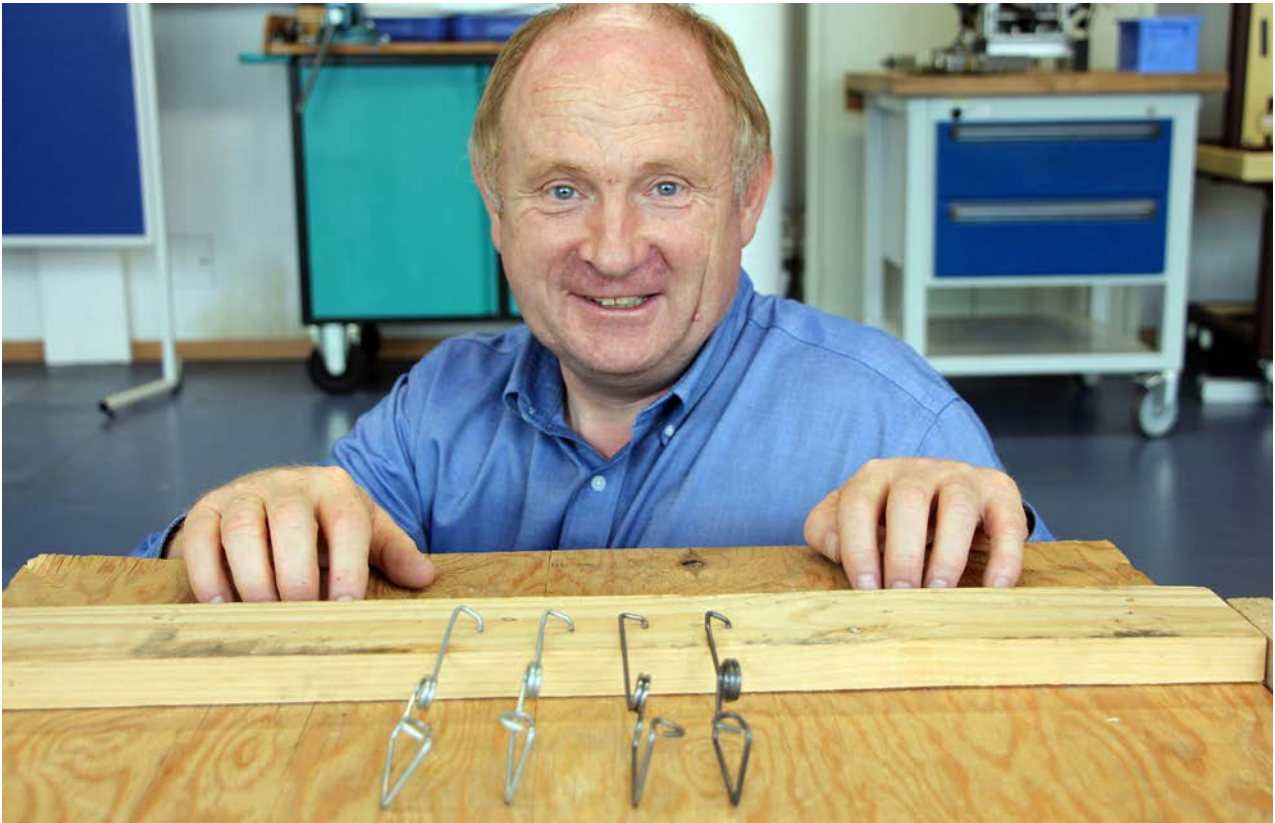
„Kommissar Zufall“ führte zu einem spannenden Hochschulprojekt für Bocholter Studierende. Selten kommt es vor, dass ein Klinikbesuch auch einen positiven Nebeneffekt – abgesehen vom Wieder-gesund-Werden – haben kann. So geschehen in der Augenklinik in Ahaus und für die sogenannten Kataraktoperationen, die im Volksmund gerne als „grauer Star“ bezeichnet werden wegen des starren Blicks und der weißgrauen Trübung der Augenlinse.

(MV) Ende 2016 informierte sich der Bocholter Hochschulmitarbeiter Hans-Peter Huster über seine bevorstehende Augen-OP in der Augenklinik in Ahaus. Bei den Vorbereitungen nach seinem Beruf gefragt, weckte dieser das Interesse von Matthias Gerl, Arzt und leitender Operateur an der Augenklinik in Ahaus und geschäftsführender Gesellschafter der Unternehmensgruppe „Augenärzte Gerl, Kretz und Kollegen“. Acht Klinik- und Praxisstandorte des Verbundes mit einer gemeinsamen Zentralverwaltung in der Augenklinik in Ahaus gibt es mittlerweile. Dementsprechend schnell wuchsen auch die Geschäftsfelder und Aufgabenbereiche sowie die Anforderungen in der Verwaltung, der Kundenbetreuung und der dort eingesetzten Software.

Hans-Peter Huster, wissenschaftlicher Mitarbeiter im Fachbereich Wirtschaft und Informationstechnik, berichtete Gerl von unterschiedlichen Projekten im Bereich der Informationstechnik an der Westfälischen Hochschule (WH) in Bocholt und bot ihm an, dass man doch über eine Zusammenarbeit einmal reden könne und solle. Gesagt, getan: Im März 2017 gab es eine erste Gesprächsrunde an der WH, bei der drei mögliche Projektinhalte vorgestellt wurden. Der „Linsenberater“ sollte es schließlich werden, der dann als Projektarbeit im beginnenden Sommersemester für Studierende angeboten wurde. Für das studentische Projekt konnte Prof. Dr. Bernhard Convent als Projektleiter gewonnen werden, der es den Studierenden in einer Vorlesung zur Softwaretechnik vorstellte. Als Projekt mit einem realen Auftraggeber war der „Linsenberater“ sehr praxisnah und stieß auf das Interesse der Studierenden, es zu verwirklichen.

Jährlich werden allein im Augenklinikverbund „Augenärzte Gerl, Kretz und Kollegen“ mehrere Tausend ambulante Kataraktoperationen durchgeführt und hierfür verschiedene Linsen zur Beseitigung des grauen Stars angeboten. „Die Anforderungen an einen softwarebasierten Linsenberater sind sehr umfangreich. Nur so können die Beraterinnen und Berater in der Augenklinik oder Augenarztpraxis die Patienten bei der Auswahl eines geeigneten Linsenkörpers bestmöglich unterstützen“, berichtet Prof. Dr. Bernhard Convent. „Während der Gespräche werden dem Patienten individuell die Vor- und Nachteile der unterschiedlichen Linsentypen aufgezählt. Dazu werden ihm im Verlauf mehrere Fragen gestellt. Basierend auf den Antworten und den Ergebnissen der Voruntersuchung wird am Ende durch das entwickelte System eine Empfehlung für einen bestimmten Linsentyp ausgegeben“, so Convent weiter.

Insgesamt arbeiteten neun Studierende an dem Projekt. Sie teilten sich in unterschiedliche Arbeitsgruppen auf, die die verschiedenen Module der Gesamtarchitektur realisieren und zusammenfügen mussten. Dies setzte ein gutes Projektmanagement voraus. Für die notwendigen Zwischenpräsentationen beim Auftraggeber gab es immer einen funktionierenden Prototypen, der es erlaubte, Stück für Stück sich einer Endversion anzunähern, damit auch die Benutzerseite mit den Ergebnissen zufrieden sein konnte. Denn schließlich ging es darum, mit der Software den Patientinnen und Patienten einen für sie bestmöglichen Linsenersatz bestimmen zu können, der sie wieder gut sehen lässt.



Prof. Dr. Franz-Josef Peitzmann am „Klammerbord“. Foto: WH/BL

Sturmfeder bekämpft Orkanschäden

Pünktlich zu Beginn der Herbst- und Wintersaison und der damit verbundenen Stürme hat Prof. Dr. Franz-Josef Peitzmann vom Bocholter Mechatronik-Institut der Westfälischen Hochschule ein Forschungsvorhaben abgeschlossen, das Sturmschäden an Dächern vorbeugen soll. Das Projekt erfolgte in Zusammenarbeit mit der Firma „Lütfrink Technische Federn“ in Hamminkeln-Dingden.

(BL) „Sturmfeder“ klingt ein bisschen nach einem indianischen Vornamen, meint aber tatsächlich gefederte Drahtklammern, die Dachpfannen im Sturm daran hindern sollen, dem Windsog auf der windabgewandten Lee-Seite folgend vom Dach zu fliegen und dem Sturm damit erst recht eine Angriffsfläche für Dachschäden zu bieten. Erfunden und patentiert wurden diese Klammern von der Firma Lütfrink. Ihre Zuverlässigkeit geprüft hat Prof. Dr. Franz-Josef Peitzmann vom Mechatronik-Institut der Hochschulabteilung Bocholt der Westfälischen Hochschule zusammen mit Bernd Hegerfeld als wissenschaftlichem Mitarbeiter und Christian Demming, der in Bocholt im dritten Semester Maschinenbau studiert.

Ansatz waren unter anderem die Forderungen von Versicherungsgesellschaften, Dächer gegen Sturmschä-

den zu sichern, wenn sie sie versichern sollen. Dazu gibt es bereits eine Norm, die vorgibt, welche Sogwirkung Dachpfannen bei normal 45 Grad geneigten Dächern aushalten müssen, bevor die vom Wind oder Sturm ausgehende Sogwirkung sie so weit anhebt, dass die Pfanne sich löst und das Loch im Dach weiteren Schäden Vorschub leistet. Je nach Landschaft und damit meteorologischer Windzone gibt es dabei verschiedene Grenzwerte. Das Projekt mit der Firma Lütfrink hatte als Grenzwert die Fünf-Zentimeter-Regel. Mehr soll der Wind die einzelne Pfanne im Westmünsterland nicht anheben.

Als Sicherung gegen den Windsog hat Lütfrink eine Drahtklammer entwickelt, die als Besonderheit in der Mitte eine elastische Feder aufweist. Dadurch kann sie besser gegen Sog sichern als ohne. Die Klammer greift

am einen Ende an der Dachsparre an, das andere Ende wird an der Dachpfanne befestigt. Lütfrink hat sich diese „einfache, aber einfach geniale Idee“, so Peitzmann, auch gleich patentieren lassen, bevor sie mit dem Prüfbericht und der Klammer auf den Markt geht. In Drahtverarbeitung hat die ursprünglich Bochumer Firma Lütfrink eine mehr als zwanzig Jahre währende Betriebstradition.

Um zu überprüfen, ob die verschiedenen Klammertypen der Norm entsprechen, haben die Bocholter Forscher in ihrer Maschinenhalle einen Prüfstand gebaut, bei dem Drahtseile, gezogen von Hydraulik-Zylindern, die Sogwirkung des Windes simulieren. Alles nach der Norm. „Aber im Detail steckt doch einiges an Entwicklungsarbeit drin“, lobt Peitzmann sein Team. Das nötige Material stellte Lütfrink zur Verfügung.



Im Mechatronik-Institut der Hochschulabteilung Bocholt der Westfälischen Hochschule entstand im Auftrag der Firma Lütfrink aus Hamminkeln-Dingden ein hydraulischer Prüfstand zum Test von Dach-Sturmsicherungsklammern.

Foto: WH/Bernd Hegerfeld



Auf ihrem Versuchsstand konnten die Maschinenbauer zerstörungsfrei arbeiten: Über den Dachpfannen lag ein Laser-Teppich in einem Abstand von fünf Zentimetern. Sobald die Pfanne diese Lasersperre durchbrach und damit die Norm verließ, schaltete der Versuchsstand ab. Die dabei gemessene Zugkraft entsprach der Sicherungsleistung der Klammer gegen Windsog. Je nach Material und Geometrie der Klammern werden verschiedene Leistungen erreicht.

Lütfrink kann mit der Forschungs- und Prüfungsarbeit damit eine gesicherte Zuverlässigkeitsaussage für die Klammern machen. Und der Dachdeckerbetrieb kann, so Peitzmann, mit diesen Werten je nach Standort zuverlässig entscheiden, welche Klammer er einsetzt und ob jede oder nur jede xte Dachpfanne gesichert werden muss.

Innovationsgutschein

Zur Finanzierung der Prüfarbeiten hat die Firma Lütfrink einen Innovationsgutschein des Landes Nordrhein-Westfalen eingelöst. Dieser deckt rund zwei Drittel der anfallenden Kosten, das dritte Drittel bezahlte die Firma selbst. Bereits seit mehreren Jahren sind solche Innovationsgutscheine ein Mittel, um gemeinsame Forschungs-, Entwicklungs- und Prüfprojekte zwischen der Fachhochschule und vornehmlich kleinen und mittleren Unternehmen zu fördern, die sich eigene Forschungsabteilungen nicht leisten können. Eine geplante Fortsetzung für das Projekt „Sturmfeder“ gibt es auch schon, wieder mit Lütfrink. Dann soll die Westfälische Hochschule in Kooperation mit der Universität Hamburg-Harburg Sturmsicherungsklammern im Windkanal testen. Dieses Forschungsprojekt soll gefördert werden vom „Zentralen Innovationsprogramm Mittelstand NRW“, kurz ZIM.

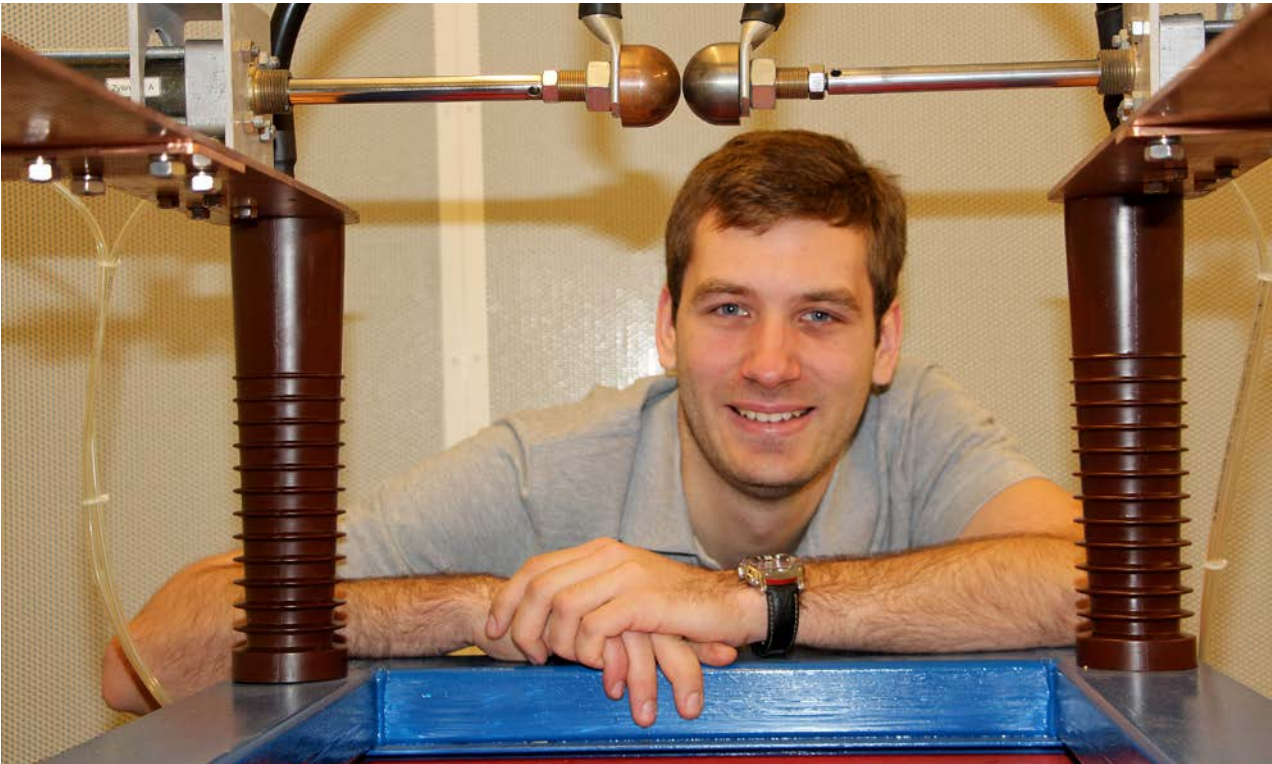


Mit hydraulischen Drahtzügen haben die Maschinenbauer die Sogkraft simuliert, die stürmischer Wind auf der Dach-Lee-Seite auf Dachpfannen ausübt.

Foto: WH/Bernd Hegerfeld



Mind the gap: Auf diese Lücke kommt es an. Die DIN fordert, dass der Wind Dachpfannen nicht mehr als maximal fünf Zentimeter anheben darf. Danach fliegt nämlich im Regelfall die Pfanne weg und der Sturm vergrößert den Schaden am Dach ganz schnell. Foto: WH/Bernd Hegerfeld



Zwischen den Halbkugeln des Blitzstoßspannungsprüfstands von Florian Zellmer baute sich die Hochspannung auf und wurde von dort in das Prüfobjekt geleitet. Während des Versuchs ist Zellmer natürlich nicht so nah dran mit der Nase. Sicherheitsvorkehrungen bei Siemens in Mülheim sorgten für einen erfolgreichen Verlauf des Prüfversuchs. Foto: WH/BL

Blitzgenerator für Siemens/Mülheim

Die Westfälische Hochschule baute einen Blitzgenerator für Siemens in Mülheim: Im Auftrag und mit der Absicht, neue Erkenntnisse über das Verhalten von elektrischen Isoliersystemen zu liefern.

(BL) Siemens baut in Mülheim große Turbogeneratoren zur Stromerzeugung aus Gas oder Dampf. Selbstverständlich sind alle Generatoren bis ins Detail technisch beschrieben und geprüft, wie es deutsche und internationale Normen vorgeben. Und doch: Vor einiger Zeit fasste Siemens den Plan, die berechneten und simulierten Leistungsgrößen bei Blitzstoßspannung einmal auch praktisch zu messen, für Siemens ein „nichtkonventionelles Prüfvorhaben“. Das Hochspannungslabor der Westfälischen Hochschule nahm die Herausforderung an, nachdem einschlägige kommerzielle Prüfanlagenhersteller und -betreiber abgewunken hatten: Das sei ökonomisch nicht zu rechtfertigen und außerdem technisch wahrscheinlich nicht möglich.

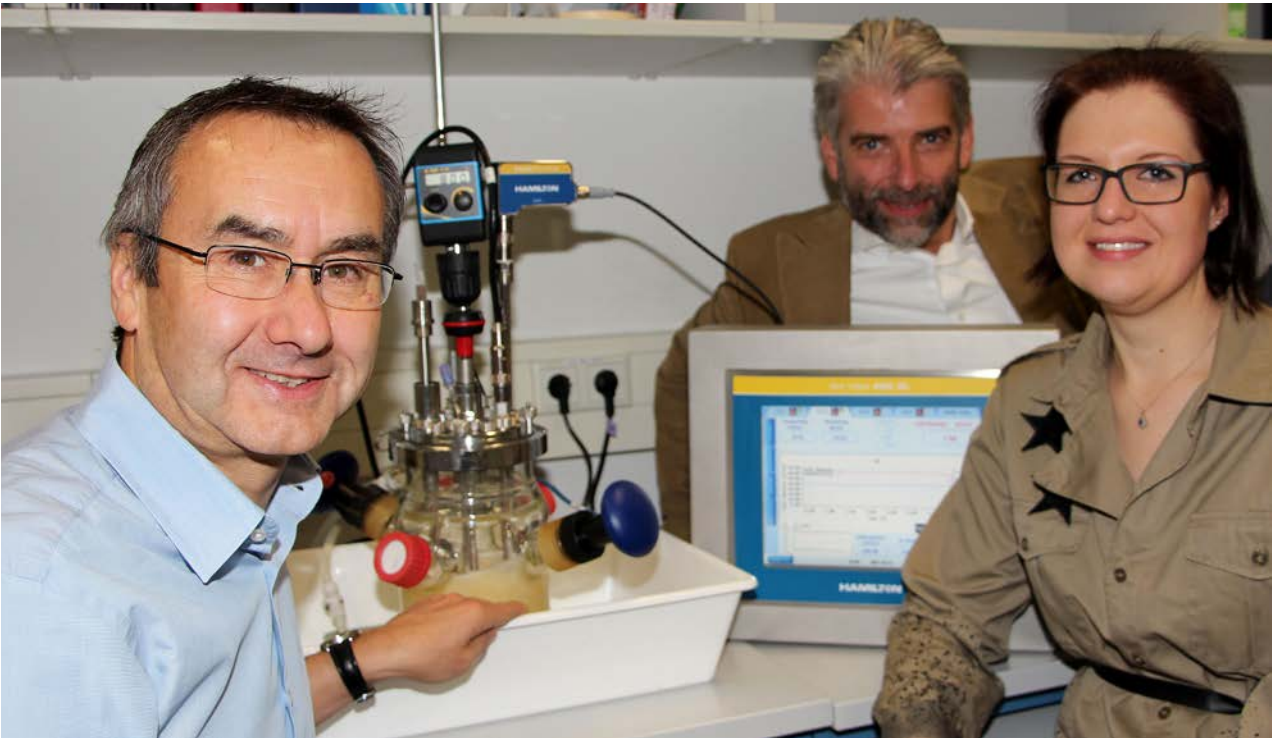
Im Auftrag von Siemens baute Student Florian Zellmer (23) unter der Leitung und Aufsicht von Prof. Dr. Markus Jan Löffler eine mobile Hochspannungs-Versuchsanlage. „Bauen“ ist dabei ein anderes Wort

dafür, dass er sich ingenieurorientiert überlegte, wie er den Einschlag eines natürlichen Blitzes ins Stromnetz praktisch nachspielen könne. Mit Stahl vom Schrottplatz und Kondensatoren aus dem Hochschullabor machte er sich an die Arbeit. Der Strom kam aus der Steckdose. Zellmer spannte ihn über Transformatoren auf 200.000 Volt hoch und formte aus der Wechselspannung die Gleichspannung, die auch der natürliche Blitz infolge der Wolkenreibung zur Erde hinabschickt. Dafür waren spezielle Leistungswiderstände nötig, die er vorausberechnet, gebaut und mit leitfähigem Salzwasser befüllt hat. Nun galt: „Probieren geht über studieren.“

Zellmer ver lud seine über zwei Tonnen wiegende mobile Versuchsanlage auf einen LKW und fuhr zu Siemens in Mülheim. Dort baute er sie auf und unter den vielzähligen Augen von Siemens-Mitarbeitern fuhr er die Spannung hoch. Nicht nur die physikalische, auch die Spannung bei den Siemensianern. Zellmer: „Der

Versuchsstand funktionierte. Und zwar genau mit der Impulskurve für den künstlichen Leitungsblitz, wie sie die DIN vorschreibt.“ Stufenweise tastete er sich an die Isolierkraft des Versuchsobjekts heran. Parallel nahmen die Siemens-Mitarbeiter mit ihrer Messtechnik genaue Informationen zu Strömen und Spannungen auf – wertvolle Daten für die Weiterentwicklung von Generatoren.

Siemens bedankte sich ausdrücklich und schriftlich: „Dem Prüfvorhaben musste ein erheblicher experimenteller Charakter zugesprochen werden. Sie haben diese Herausforderungen angenommen und durch Motivation, Ingenieurs-Kompetenz und Flexibilität das initiale Experiment zu einer erfolgreichen Messung und Prüfung gewandelt. Die Messergebnisse liefern uns neue und maßgebliche Erkenntnisse.“ Schöner kann man es wahrscheinlich kaum ausdrücken. Vielleicht so: Ein Folgeauftrag von Siemens zu weiteren Messungen im Generator-Werk Mülheim liegt bereits auf dem Tisch.



Prof. Dr. Frank Eiden (l.) forscht mit einem Analysegerät, das die Schweizer Firma Hamilton zur Verfügung gestellt hat. Marlene Frank und Volker Donath (h.) von Hamilton stehen in regem Austausch mit ihm. Foto: WH/BL

Abteilung Recklinghausen erhält Schweizer Präzisionsgerät für Bioprozessforschung

Mit dem neuen Zelldichtesystem erforscht das Team rund um Prof. Dr. Frank Eiden, wie Mikro-Lebewesen in Fermentationsprozessen lernen, sich selbst zu steuern.

(BL) Viele industrielle Prozesse arbeiten mit Bio-Fermentation für die mikrobielle oder enzymatische Umwandlung organischer Stoffe. Historisch betrachtet arbeitet etwa der Brauprozess für Bier oder der Gärungsprozess für Wein so, in der modernen Industrie werden auf diese Weise Säuren, Gase, Industrialkohole wie Ethanol oder Medikamente wie beispielsweise Antibiotika produziert. „Unser Forschungsziel ist es, diesen Prozess von innen heraus zu automatisieren“, so Prof. Dr. Frank Eiden von der Recklinghäuser Abteilung für „Molekulare Biologie“. Da wo der handwerkliche Braumeister Proben

aus dem Prozess verkostet und den Brauprozess durch Sachkenntnis und Erfahrung steuert, will Eiden zwei Schritte weiter gehen: „Proben zu nehmen und sie wissenschaftlich zu analysieren bedeutet immer, dass bis zum Messergebnis der Prozess schon wieder weitergelaufen ist. Wir wollen Echtzeit-Monitoring als kontinuierliche Beobachtung des Prozesses und darauf aufbauende, automatisierte Regulierungseingriffe: Die am Industrieprozess beteiligten Mikroorganismen sollen durch ihre Lebensäußerungen den Prozess unbewusst, aber selbst steuern.“

Dafür hat Eiden nun ein neues Analysegerät zur Verfügung bekommen. Der Schweizer Messgerätehersteller Hamilton im graubündnerischen Bonaduz fand den Forschungsansatz so spannend, dass er ein modernstes Analysegerät zur Bestimmung der

lebenden und gesamten Mikroorganismen in einem Fermentationsprozess nach Recklinghausen brachte. Dafür erhält die Firma vor allen anderen Einblick in die Forschungsergebnisse von Frank Eiden und seinem Team. Dazu zählen etwa der Doktorand David Bittner und der Bachelor-Student Jonathan Sturm. Während der Messe „Biotech 2017“ auf dem Campus der Züricher Hochschule für angewandte Wissenschaften in Wädenswil am Zürichsee haben die Wissenschaftler ihr Projekt vorgestellt und dafür einen Posterpreis bekommen. Erste Ergebnisse der Deutsch-Schweizer Forschungskooperation sollen eventuell schon bei den nächsten Bioproszestagen an der Westfälischen Hochschule in Recklinghausen im kommenden Februar vorgestellt werden.

Mit dem eigenen Fingerabdruck und dem Enigtix in der Tasche wird Datentransfer sehr sicher, davon ist Heinz Gerstokrax von der Firma Avnet Silica überzeugt: „Viele haben noch gar nicht begriffen, wie gefährlich ihr hackeranfälliger Datentransfer ist, da hat Prof. Dr. Udo Jorczyk von der Westfälischen Hochschule die Lösung schon fertig. Ich bin begeistert.“ Foto: WH/BL



Hardwarebasierte Sicherheit:

Sicherer Datentransfer mit Enigtix

Die Kombination aus Software und Hardware mache Verschlüsselungssysteme „sehr sicher“, so Prof. Dr. Udo Jorczyk von der Westfälischen Hochschule. Jetzt ist der Prototyp fertig.

(BL) Vor rund einem halben Jahr kündigte Prof. Dr. Udo Jorczyk von der Westfälischen Hochschule eine Geräteentwicklung an, die softwarebasierte Sicherheit für den Datentransfer mit hardwarebasierter Technik kombiniert. Jorczyk: „Durch die zusätzliche Hardwareverschlüsselung entsteht ein Sicherheitssystem, das ein Höchstmaß an Datensicherheit bietet.“ Das Gerät heißt Enigtix, ist etwa so groß wie ein Funkschlüssel und sein Prototyp ist jetzt fertig. In Enigtix ist eine digitale Identität physikalisch fest verschlüsselt, die nicht kopiert oder verändert werden kann. Hinzu kommt eine zweite Authentifizierung, die Jor-

czyk im Moment über einen digitalen Fingerabdruck auf dem Smartphone des Nutzers sicherstellt. Später soll der Fingerabdruck durch Gesichtserkennung oder einen Iris-Scan des Nutzers ersetzt werden können. Sowohl der Hardware-Schlüssel als auch das biometrische Erkennungszeichen des Nutzers seien eindeutig und nicht kopierfähig. Jorczyk: „Die heute vielfach übliche Verwendung von Benutzernamen und Passwort zur Anmeldung reicht nicht mehr aus.“ Mit Enigtix, so Jorczyk, werden Bankgeschäfte per Smartphone „deutlich sicherer“: „Ein Effekt der hardwarebasierten Sicherheit gegenüber einer

reinen Softwarelösung beispielsweise mit einer App.“ Weitere Anwendungsgebiete von Enigtix sieht er im sicheren Zugriff auf Smart-Home-Systeme, auf Daten-Clouds, auf Automobiltechnik und Krankenhausdaten mit mobilen Geräten wie Smartphones, Tablets oder Notebooks. „Enigtix ermöglicht sogar die Nutzung privater Geräte im beruflichen Umfeld. In der Informatikersprache heißt das BYOD und steht für „Bring your own device“.

Jetzt hatten die Enigtix-Entwickler Besuch von Heinz Gerstokrax von der Firma Avnet Silica in Holzwickede. „Der Absicherung von Industrieanlagen kommt eine hohe Bedeutung zu. Vielen Produzenten solcher Anlagen ist noch gar nicht so richtig bewusst, welchen Schaden Hacker in Produktionssystemen und deren Steuerungen durch Schadsoftware anrichten können. In der Enigtix-Technologie sehen wir einen praktikablen Beitrag zur digitalen Sicherheit unserer Kunden und unterstützen es gerne, diese Entwicklung auf Industriesteuerungen und die Industrie 4.0 zu übertragen.“

Den Enigtix-Prototyp hat Jorczyk jetzt auf der 4. IT-Sicherheitskonferenz in Köln vorgestellt. Der Titel seines Vortrags klang dort natürlich etwas fachlicher: „Hardwarebasierte Sicherheit: Ein zukunftsweisender, plattformübergreifender Ansatz für ein sicheres BYOD-System zum unternehmensweit sicheren Cloud-Zugriff sowie sicherem Internet-Banking und mobilem Payment mittels mobiler Endgeräte.“ Da ist Enigtix vielleicht doch leichter zu merken.



Diese drei Männer haben Enigtix an der Westfälischen Hochschule zum Prototypen entwickelt, v.l.n.r.: Masterstudent Philip Ridder, Masterstudent Jeroen Schäfer, Prof. Dr. Udo Jorczyk. Er hat den Enigtix-Server in der Hand, der die Authentifizierung vornimmt. Foto: WH/BL



*Balázs Szegner, ungarischer Generalkonsul in Düsseldorf, erläuterte Ungarns aktuelle Strategie in der Wirtschaftspolitik, die Hochschulen ausdrücklich einbeziehen will.
Foto: WH/BL*

Együtt valami előhív

Im Oktober trafen sich an der Westfälischen Hochschule Vertreter von kleinen und mittleren Unternehmen (KMU) mit anwendungsorientierten Forschern, um über Gemeinschaftsprojekte nachzudenken und diese anzubahnen. Da das nicht nur national, sondern auch sehr gut international geht, begrüßte die Veranstaltung beispielhaft für EU-weite Zusammenarbeit das Partnerland Ungarn.

(BL) Wäre es keine Tagung, sondern das Thema einer Abschlussarbeit gewesen, so hätte sie wohl heißen „Gemeinsame Projekte in Forschung und Entwicklung zwischen Fachhochschulen sowie kleinen und mittleren Unternehmen unter besonderer Berücksichtigung internationaler Aspekte am Beispiel Ungarn.“ Da es jedoch eine halbtägige Veranstaltung statt einer dreimonatigen Bachelor-Arbeit war, standen die knapp 70 Teilnehmer vor der Herausforderung, viel Stoff in kurzer Zeit zu vernetzen. Ein Mix aus Fachbeiträgen, Beratungstischen, Podiumsdiskussion, Laborführung und bis in die Nacht sich dehnendem Small Talk bei Imbiss und Wein machte es möglich.

Den Auftakt machte Dr. Gabriela Marginean vom Institut für Maschinenbau, die beispielhaft für die Forschungsmöglichkeiten an einer Fachhochschule die Nachwuchs-forschungsgruppe in der Materialforschung an der Westfälischen Hochschule vorstellte. Marginean: „Ich selbst habe an einer Technischen

Universität studiert und bin dann bewusst an eine Fachhochschule gegangen, um praktisch arbeiten zu können und nicht nur Grundlagenforschung zu betreiben.“ Sie stellte dar, wie studentische Hilfskräfte, Praxisphase-Studierende, Kandidaten in Abschlussarbeiten, Promovenden und wissenschaftlicher Nachwuchs mit Doktorgrad in Projekte zur Forschung und Entwicklung konkreter Ziele eingebunden werden können. Internationale Erfahrungen dazu hat Marginean auch,



*Bei einem Laborrundgang erläuterte Markus Kiryc (r.) den Firmenvertretern die Leistungen, die das Mikroskopierlabor für Materialprüfungen bietet.
Foto: WH/BL*

denn sie selbst ist gebürtige Rumänin mit vielen Achsen Richtung Osteuropa. Dekan Prof. Dr. Dirk Fröhling ergänzte: „So manche Aufgabe für Forschung und Entwicklung bleibt im Tagesgeschäft von KMU liegen. Sie können aber in Kooperation mit Fachhochschulen bearbeitet werden: Die Fachhochschule ist die Universität für den Mittelstand.“ Vor allem, weil es meist nicht um Grundlagenforschung, sondern um konkrete Entwicklungsarbeiten geht. Um den Zuhörern die Vorteile auch bildhaft vor Augen zu führen, listete er mehrere Projekte auf, die an der Westfälischen Hochschule bereits zusammen mit KMU gelöst wurden: eine Kleinwindanlage für ein Industriegebäude, die Ermittlung von Grenzdrehzahlen für Schmierfette an Lagern oder das Werkstoffverhalten beim Elektronenstrahlschweißen.

Wie Forschungs- und Entwicklungskooperationen zwischen dem Mittelstand und einer Fachhochschule funktionieren können, berichtete anschließend Thomas Conrad, Geschäftsführer der Firma Karl Schumacher in Bochum. Er arbeitet bereits seit 15 Jahren mit der Westfälischen Hochschule zusammen, also auch schon, als sie noch Fachhochschule Gelsenkirchen hieß. „15 Jahre Erfahrung heißt für uns 15 Jahre gute Erfahrungen“, sagte er. „Die Fachhochschule und ihre Forschung helfen uns, im Innovationswettbewerb die Nase vorne zu halten.“ Er betonte, dass aus seiner Sicht solche Kooperationen möglichst langfristig angelegt sein sollten: „Dann kennt der Forschungspartner das Unternehmen auch von innen und kann auch kurz-



Eine Podiumsdiskussion bot Vortragenden und Gästen die Möglichkeit, noch einmal Kernaspekte der Zusammenarbeit von Hochschule und kleinen und mittleren Unternehmen in Deutschland und etwa in Ungarn zu schärfen. Von links nach rechts: Uwe Schneider-Kühn, der zugleich die deutsch-ungarische Gesellschaft und das Mülheimer Unternehmen Siebtechnik vertritt, Dr. Gabriela Marginean vom Institut für Maschinenbau der Westfälischen Hochschule, Dekan Prof. Dr. Dirk Fröhling, Thomas Conrad von der Firma Karl Schumacher in Bochum, Dr. Bernd Janson von der Mülheimer Innovationsberatung Zenit. Rechts: Moderator Dr. Frank Meetz vom Talentkolleg Ruhr in Herne. Foto: WH/BL



fristig helfen, etwa bei Schadensanalysen.“ Für ihn ist die Zusammenarbeit so erfolgreich, dass er sie als Referenz im Marketing nutzt. Und nebenbei fand er auch den einen oder anderen Nachwuchsmitarbeiter durch die Zusammenarbeit mit der Fachhochschule. Conrad appellierte an die Zuhörer, die noch keine Forschungsk Kooperation zu einer Hochschule haben: „Lassen Sie sich begeistern!“

Über die Zusammenarbeit in Forschung und Entwicklung zusammen mit ungarischen Partnern berichtete anschließend Uwe Schneider-Kühn, der zugleich als Firmenvertreter des Mittelständlers Siebtechnik in Mülheim auftritt und als Vertreter der deutsch-ungarischen Gesellschaft. Er sah den Vorteil für den mittelständischen Betrieb auch darin, dass durch Kooperationen Netzwerke entstehen, die dem Einzelnen nach und nach viel mehr Kontakte erschließen als er selbst aufbauen könnte. Dabei wichtig, so Schneider-Kühn, sei, dass man selbst in die Netzwerke investiere, beharrlich bleibe und die Netze kontinuierlich pflege.

Als Vertreter Ungarns erläuterte nach der Kaffeepause und dem Angebot eines Laborrundgangs durch das Institut für Maschinenbau Dr. Barányi István, Assistenzprofessor an der Fakultät für Maschinenbau und Sicherheitstechnik, Aufbau und Kooperationsmöglichkeiten der Óbuda-Universität in Budapest und Szekesfehervar. Als Óbuda-Universität wurde sie zwar erst 2010 gegründet, hat aber historische Vorläufer und berühmte Absolventen. Zu EU-gestützten Forschungsprojekten bieten sich Forschungsgruppen in Robotik, Biotechnik, Energie, Elektrotechnik, Materialfor-

Für noch offene Fragen zur Förderung von kooperativen Projekten in Forschung und Entwicklung, zur Auslandsunterstützung und zur Finanzierung gab es Thementische am Rande der Tagung. Von links nach rechts: Sebastian Scheeben (Wirtschaftsförderung Gelsenkirchen), Hannelore Scho (NRW-Bank), Iwona Graichen (NRW international), Dr. Bernd Janson (Zenit), Dr. Beate Ludwig (NRW-Bank) und Dr. Elisabeth Birckenstaedt vom Technologietransfer der Westfälischen Hochschule. Foto: WH/BL

schung, Trenntechnik und Datenanalyse. Die Óbuda-Universität pflegt Kooperationen zu mehr als 200 ausländischen Hochschulen und mehr als 40 Industriepartnern.

Den Vortragsschluss- und Höhepunkt setzte Balázs Szegner, Generalkonsul von Ungarn in Düsseldorf. Er erläuterte Ungarns Strategie in der Wirtschaftspolitik 2017. Wichtige Themen dabei: Informationstechnik, „Grüne Wirtschaft“ und Startups unter Einbeziehung von Hochschulen. Es wäre nicht nötig gewesen, war aber sehr angenehm und gesprächsförderlich, dass der Konsul ein paar Flaschen ungarischen Wein und Sekt im Kofferraum hatte, die möglicherweise die anschließenden Gespräche zwischen den Tagungsteilnehmern beflügelten. Die Gespräche dauerten jeweils nach dem offiziellen Ende der Veranstaltung noch bis in die Nacht.

Nachsatz: Die ungarische Überschrift heißt übersetzt so viel wie „Zusammen etwas entwickeln“. Doch so fremd die Sprache auf Deutsche vielleicht wirkt, so wenig muss sie ein Hindernis für die deutsch-ungarische Zusammenarbeit sein: Die Ungarn, so betonten gleich mehrere Teilnehmer mit Erfahrung, sprechen sowohl Englisch als auch Deutsch, sodass immer für eine gemeinsame Sprachbasis gesorgt ist.





In Steueroasen versickern aus Sicht des Bürgers Steuergelder, die eigentlich den steuerfinanzierten Solidaraufgaben zufließen sollten. Prof. Dr. Feriz Sejdija aus Bocholt schlägt vor, wie Deutschland Steueroasen austrocknen könnte. Fotos/Montage: WH

Bocholter **Finanzexperte** empfiehlt, **Steueroasen** auszutrocknen

Prof. Dr. Feriz Sejdija, erst seit kurzem an der Bocholter Hochschulabteilung (vgl. S. 43), weiß, wie das geht, ohne sich in der Diskussion über Legalität contra Legitimität zu verstricken.

(BL) Panama, die Bahamas oder gleich das Paradies tauchen als Namen auf, wenn es um Steueroasen für Privatleute und Unternehmen geht. Dem Bürger und Normalverdiener treibt das schnell die Zornesröte ins Gesicht, da er es als unmoralisch empfindet, dass „die Reichen“ und „die Konzerne“ sich einen als unberechtigt empfundenen Vorteil sichern, der der deutschen Volkswirtschaft als Steuerbeitrag für Solidaraufgaben fehlt. Prof. Dr. Feriz Sejdija, Finanzprofessor an

der Abteilung Bocholt der Westfälischen Hochschule, formuliert es diplomatisch: „Die Steueroasen liegen in souveränen Staaten, auf die andere Staaten nur politischen Einfluss nehmen können.“

Und da ist die Interessenlage naturgemäß „gemischt“. Was der eine verurteilt, verschafft dem anderen einen Vorteil, weil es Kapital und Unternehmen anzieht. Dem Anleger oder den Unternehmen aber hilft der Parkplatz in der Steueroase nur, wenn das Geld auch wieder steuerfrei zu den Gesellschaftern zurückfließt. Und hier, so Sejdija, kann man ansetzen: „Will man Steueroasen austrocknen, so muss man die zum Gesellschafter zurückfließenden Gelder versteuern, wenn sie im eigenen Land wieder ankommen.“

Die USA aber, so Sejdija, verabschiedeten zuletzt im Jahr 2004 ein Amnestiegesetz, sodass das geparkte Geld danach steuerfrei zur Muttergesellschaft fließen konnte. Über das nächste Amnestiegesetz werde gerade diskutiert. Sejdija: „Es ist dann nur eine Frage der Zeit, wie lange die Parkdauer in der Oase sein muss, bis die nächste Amnestie das Geld aus den Oasenferien holt.“ In Deutschland blieben laut Sejdija die Ausschüttungen ausländischer Tochtergesellschaften, die einer in Deutschland ansässigen Kapitalgesellschaft zufließen, sogar ohne Steueramnestiegesetz grundsätzlich steuerfrei. Der Finanzprofessor: „Hier sollte eine Steuerreform ganz sachlich ansetzen.“



Was lässt sich tun, damit Schule mehr Spaß macht? Der im IAT-Projekt entwickelte Leitfaden gibt Tipps. Foto: Canstockphoto

Schulabbrecherquote senken

Das Institut „Arbeit und Technik“ (IAT) entwickelte einen mehrsprachigen Leitfaden für ein EU-Projekt zur Senkung von Schulabbrecherquoten.

(CB) Die hohe Schulabbrecherquote (SAQ) junger Menschen steht als ein großes Problemfeld sowohl in Deutschland als auch in Europa in den letzten Jahren im Mittelpunkt der Diskussionen. Besonders häufig betroffen sind Kinder aus sozial schwachen Familien mit niedrigem Bildungsniveau und Kinder mit Migrationshintergrund, die Anpassungsschwierigkeiten haben. Die Gründe für einen Schulabbruch liegen aber oft in einer Kombination aus verschiedenen Faktoren.

Das Erasmus-Projekt CEPAE, welches vom IAT zusammen mit Projektpartnern aus Italien, Spanien und der Türkei durchgeführt wurde, zielte auf wirksame Maßnahmen, um die Schulabbrecherquote in Deutschland und den Partnerländern zu reduzieren mittels Motivation der Schülerinnen und Schüler und durch attraktiveren Unterricht. Coaching sollte die Schüler motivieren, ihre Fähigkeiten und Möglichkeiten besser zu nutzen. Die Methode schöpft das volle Potenzial jeder Person aus, stärkt es und gibt ih-

nen die notwendigen Ressourcen, um ihre Fähigkeiten weiter auszubauen.

Die Maßnahmen im Projekt wurden zusammen mit Repräsentanten der beteiligten Schulen diskutiert und zu einem vom IAT entwickelten Leitfaden zusammengefasst. Dieser Leitfaden enthält auch Ergebnisse von der Pilotierung der Maßnahmen in den drei Partnerländern und ist in allen Projektsprachen (Deutsch, Italienisch, Spanisch, Türkisch) verfügbar.



Foto: WH/Dominik Asbach

Ruhr-Talente-Stipendienprogramm

„Aktiv gestalten abseits von ausgetretenen Pfaden.“ Die Ruhr-Talente haben sich den Satz von Präsident Professor Dr. Bernd Kriegesmann zu Herzen genommen und sind seit Anfang November das größte frei zugängliche Schülerstipendienprogramm im Ruhrgebiet. Im Rahmen einer kurzweiligen Aufnahmefeier in der Essener Lichtburg erhielten 102 Stipendiatinnen und Stipendiaten ihre Urkunden für das Schuljahr 2017/18. Die zweite gute Nachricht des Abends: Die Ministerin für Schule und Bildung des Landes NRW, Yvonne Gebauer, übernimmt die Schirmherrschaft für die Ruhr-Talente.

Vergeben von der Westfälischen Hochschule, angesiedelt am NRW-Zentrum für Talentförderung, gefördert durch die RAG-Stiftung und unterstützt von der „TalentMetropole Ruhr“ des Initiativkreises Ruhr. Das Quartett steht federführend hinter der rasanten Entwicklung der Ruhr-Talente, die innerhalb von anderthalb Jahren ihre Teilnehmerzahlen verdoppelten – und mit der Schulministerin eine weitere prominente Fürsprecherin für sich gewonnen haben. „Yvonne Gebauer hat für diese Initiative sehr gerne die Schirmherrschaft übernommen. Es ist Ziel der Landesregierung, dass Talente und Leistungsbereitschaft die bestimmenden Faktoren für Bildungserfolg sind, nicht die soziale Herkunft“, sagte Staatssekretär Mathias Richter, der die Ministerin in Essen vertrat. „In helle Köpfe statt in dunkle Schächte zu investieren“ sei zudem wichtig für die Zukunftsfähigkeit der Region, betonte Richter, beim Recklinghäuser Fußballverein SG Hillen als Vorstand selbst seit Jahren tief verwurzelt in der Arbeit mit Jugendlichen jeglicher Herkunft und sozialer Schicht.

„Stellt euch auf und setzt euer strahlendstes Lächeln auf.“ Bei der Generalprobe von Marcus Kottmann, Leiter des NRW-Zentrums für Talentförderung, noch auf Ansage angeknipst, erhellte das Lächeln der Hauptdarstellerinnen und -darsteller für den Rest dieses Dienstagabends von ganz allein die Lichtburg. Auch die zahlreichen Gäste vom Verwandten bis zum Bürgermeister kamen schnell in beste Stimmung, denn die Talente bewiesen eindrucksvoll, dass ein Jahr Förderung bereits Früchte trägt. So fragte das Gladbecker Ruhr-Talent Manal Mesdouri an der Seite von Moderator Felix Schlebusch eine Gesprächsrunde souverän aus, für sein Heimspiel ließ sich der Essener Alae Eddine Sanaa per Skype aus den USA zuschalten – und überraschte mit einem launigen und selbstbewussten Reisebericht seines Austauschjahres an einer High School in Minnesota nicht nur seine anwesenden Eltern. „Das Programm ist Chance und Ehre für uns“, hallte Sanaas Stimme durch den Saal und die über 50 neuen Ruhr-Talente, die zum Höhepunkt des Abends ihre Aufnahmeurkunden bekamen, machten große Augen.

Große Augen und viele Schnappschüsse machten die Schülerinnen und Schüler auch beim Auftritt von Ususmango, dem Gründer und Star von „RebellComedy“. Vom Ruhrgebiet-Feierabendverkehr nicht aus der Ruhe zu bringen, zog Usama Elyas den Saal schnell auf seine Seite. Klar, dass Ususmango im Anschluss als Fotomotiv heiß begehrt war.

Plus 50 oder doch eine Verdoppelung? In welche Richtung sich das Schülerstipendienprogramm in den nächsten Jahren bewegen soll, machte Bernd Kriegesmann in seiner Ansprache deutlich. „Dieses Programm wird mit Herzblut vorangetrieben, in unglaublich kurzer Zeit ist Grandioses gelungen. Warum also

Ruhr-Talente

ist ein von der Westfälischen Hochschule, der RAG-Stiftung und dem Initiativkreis Ruhr entwickeltes Schülerstipendienprogramm für Schülerinnen und Schüler aus dem Ruhrgebiet. Ruhr-Talente fördert besonders leistungsorientierte Schülerinnen und Schüler aus weniger privilegierten Familien, die sich durch gute schulische und außerschulische Leistungen, soziales Engagement sowie ein hohes Maß an Motivation und Zielstrebigkeit auszeichnen. Die Ruhr-Talente besuchen mindestens die achte Klasse einer Haupt-, Real- oder Gesamtschule, eines Gymnasiums oder eines Berufskollegs. Sie wurden von Lehrerinnen/Lehrern oder Talentscouts „entdeckt“, für das Stipendienprogramm empfohlen und in einem mehrstufigen Auswahlverfahren durch eine unabhängige Expertenjury ausgewählt. Gefördert werden die Stipendiatinnen und Stipendiaten bis zum Beginn einer Berufsausbildung oder eines Studiums.

nicht die Teilnehmerzahlen verdoppeln?“ Marcus Kottmann nahm als nächste Entwicklungsstufe die Zahl von 250 Stipendiatinnen und Stipendiaten für die nahe Zukunft ins Visier. Damit wäre Ruhr-Talente das größte Schülerstipendium in NRW. Der Chef des NRW-Zentrums: „Wir haben hier im Ruhrgebiet jetzt eine Vorreiterrolle und wir sehen, was diese Stipendien für Energie freisetzen. Ruhr-Talente stecken im positiven Sinne an!“

(Bastian Rosenkranz)



V.l.n.r.: Der Gelsenkirchener Produktfotograf Marco Wydmuch, Holger Augustin, Handwerkskammer Münster/Kreishandwerk-
erschaft Emscher-Lippe-West, Dr. Christopher Schmitt, Vorstand Wirtschaftsförderung der Stadt Gelsenkirchen, Juri Boos, Ur-
banmaker in Münster, Florian Götte, Helmich-IT-Security aus Marl, Prof. Dr. Michael Brodmann, Vizepräsident für Forschung
und Entwicklung an der WH, Christoph Martin, Helmich-IT-Security aus Marl, Rainer Schiffkowsky, Wirtschaftsförderung der
Stadt Gelsenkirchen, Moderator Ralf Laskowski von Radio Emscher-Lippe und Prof. Dr. Henning Ahlf von der Westfälischen
Hochschule hatten den rund 150 Gäste eine geballte Ladung Informationen aus den Bereichen Internetsicherheit, digitales
Marketing und 3-D-Druckverfahren zu bieten. Foto WH/MV

Tipps, Tricks und Täuschung

Mit einem Informationstag Mitte November an der Westfälischen Hochschule informierten die Handwerkskammer Münster, die Stadt Gelsenkirchen, die Kreishandwerkerschaften sowie Experten aus Hochschule und Unternehmen gemeinsam über Chancen, Nutzen und Risiken der Digitalisierung in kleinen und mittleren Unternehmen (KMU).

(MV) Einen Tipp ans Publikum, den man als Resümee für die Vorträge aus der Internetsicherheit für Unternehmen zusammenfassen kann: „Seien sie kritisch und sensibilisiert, wenn es um Ihre Daten geht.“ Sowohl Prof. Norbert Pohlmann als auch Christoph Martin und Florian Götte von der Marler Firma Helmich-IT-Security berichteten von Fallbeispielen, die die Gefahren im Netz deutlich werden ließen und die es gilt, ernst zu nehmen. „Jedes Unternehmen ist gefährdet, die Frage ist nur, wann es passiert“, gab Christoph Martin zu bedenken, „Unternehmen kämpfen bei einem Angriff um ihre Existenz.“ Martin berichtete von einem Einsatz des

Marler Sicherheitsunternehmens in einer Firma, die sich über das Öffnen eines E-Mail-Anhangs, zur Täuschung als Initiativbewerbung getarnt, den Trojaner „Locky“ eingehandelt hatte. Einmal entpackt verschlüsselte er alle Daten und breitete sich in vielen Bereichen des Unternehmens aus, zu denen der befallene Rechner Zugriffserlaubnis hatte. Mit viel Arbeit, einem glücklicherweise vorhandenen Daten-Backup und einer Betriebsstörung von einigen Tagen kam das getäuschte Unternehmen noch glimpflich davon.

Statistisch untermauerte Prof. Norbert Pohlmann, Direktor des Instituts für Internet-Sicherheit an der Westfälischen Hochschule (WH), die Gefahrensituation aus dem Netz mit Zahlen, die die Zuhörerinnen und Zuhörer so wahrscheinlich nicht vermutet hätten: Die Internetkriminalität durch betrogene Otto-Normal-Internet-Nutzerinnen und -Nutzer verursachen statistisch etwa 100 Millionen Euro Schaden pro Jahr, hingegen durch Wirtschaftsspionage wird der jährliche Schaden allein in Deutschland mit rund 55 Milliarden Euro beziffert. Insgesamt seien nur rund fünf Prozent des Datenbestan-

des eines Unternehmens besonders schützenswert, berichtete Pohlmann, man müsse nur herausfinden, welche das seien. Ansonsten empfahl der Sicherheitsspezialist zur Vermeidung von Angriffen digital sparsam zu sein. Eine aktuell immer häufiger eingesetzte Methode als Schutz vor Angriffen funktioniere über das sogenannte „Blockchain“. Dabei werden Daten auf verschiedenen miteinander vernetzten und verschlüsselten Systemen (dezentrale Datenbankstruktur) gespeichert. Dies solle eine sehr hohe Sicherheit darstellen, da die Daten auch gegen nachträgliche Manipulation geschützt seien.

Der anschließende Vortragsblock setzte sich mit dem „digitalen Marketing“ in kleinen und mittleren Unternehmen (KMU) auseinander. Dr. Henning Ahlf, Professor mit dem Lehrgebiet Wirtschaftsinformatik und digitales Marketing an der WH, sprach von der „Ubiquität“ des Internets, der „Allgegenwärtigkeit“, die im wirtschaftlichen Bereich meint, dass eine Ware oder ein Gut an jedem Ort erhältlich ist. „Ihre Konkurrenz sitzt nicht mehr nur ‚um die Ecke‘, sondern



ist weltweit verteilt“, beschreibt Ahlf die Entwicklung des Internetangebots der letzten Jahre. „Damit ist ein verändertes Informationssuchverhalten von Kunden und Nachfragern verbunden.“ Das sollten Unternehmerinnen und Unternehmer von KMUs berücksichtigen und zumindest eine Webseite haben, an E-Mail-Marketing denken und über eine Suchoptimierung nachdenken, damit ihre Dienstleistung und Angebot im Netz gefunden werden. Einige Maßnahmen funktionierten dabei über die Trial-and-Error-Methode, denn nicht jede Maßnahme sei immer sofort erfolgreich. Wichtig ist zudem, seine Zielgruppe genau zu kennen. Als Tipp gab Ahlf seinen Zuhörerinnen und Zuhörern mit auf den Weg, nicht alles auf einmal machen zu wollen. Wenn man die Maßnahmen nicht mit Bordmitteln umsetzen kann, sollte auf externe Dienstleister zurückgegriffen werden. Die strategische Planung muss dabei als Vorleistung vom Unternehmen selbst kommen.

Viele Tipps und Tricks fürs Publikum hatte zudem Marco Wydmuch im Ge-

päck. Wydmuch hat sich vor gut zehn Jahren als Fotograf in Gelsenkirchen selbstständig gemacht. Wydmuch nutzt alle möglichen Internet-Kanäle, um auf seine Dienstleistung aufmerksam zu machen. Dabei erläuterte er die Zusammenhänge von Suchmaschinen, sozialen Medien und Werbeplattformen sehr anschaulich. Rund eine Stunde pro Tag sei er auf „Facebook, Twitter, Google und Co“ unterwegs. Dies liege an den Reaktionszeiten, die in sozialen Netzwerken als Daten gespeichert werden. „Wenn ich erst Stunden oder Tage später auf eine Anfrage oder Kommentar reagiere, muss ich mir dessen bewusst sein, welche Außenwirkung das auf meine Kunden und Interessenten hat“, gab Wydmuch zu bedenken. Er konkurriere schließlich allein in Deutschland mit rund 20.000 anderen Berufsfotografen. „Du musst präsent sein, aber die Oberhand behalten“, mahnte er an. „Kümmern Sie sich um ihr digitales Marketing, ansonsten werden Sie gekümmert“, setzte Marco Wydmuch nach und brachte ein Fallbeispiel

eines Juweliers in seiner Nähe. Ein Dienstleister, den er seit Jahren kennt, kümmerte sich nicht um den eigenen Auftritt im Netz, wahrscheinlich auch, weil er es nicht besser wusste. Mit der Arbeit seines Juweliers immer zufrieden fotografierte Wydmuch das Geschäft und ergänzte die Inhalte und Auftritte im Netz, die bis dahin sehr anonym wirkten. „Sagen Sie jetzt nicht, ich habe es leicht, ich bin ja auch Fotograf. Nein, jeder der ein Smartphone hat, kann Bilder machen. Jeder kann irgendetwas gut. Also tun Sie es“, appellierte Wydmuch an das Publikum.

Abschließend zeigten WH-Hochschulprofessoren sowie externe Dienstleister verschiedene Möglichkeiten und Produktionsverfahren mit unterschiedlichen 3-D-Druckern, bevor es anschließend in die Labors ging. Dort konnten sich die Interessenten verschiedene Umsetzungen live anschauen und Fragen stellen, die möglicherweise bis dahin noch offen geblieben waren.



Prof. Dr. Christian Schröder (h.l.) zeigte, wie man mit einem leistungsstarken 3-D-Drucker (im Hintergrund) Bauteile über die notwendige Software aus dem Computer in ein reales Modell umsetzen kann. „Die Möglichkeiten sind in den letzten Jahren dafür immer besser und zudem kostengünstiger geworden“, berichtete der Wissenschaftler, der für das Lehrgebiet „Feinwerktechnik“ den Drucker für mechanische Bauteile, Gehäuse und den Prototypenbau nutzt. Auch die Studierenden setzen immer häufiger die Technik für ihre Arbeiten ein. Foto: WH/MV



Der Gelsenkirchener Fotograf Marco Wydmuch betreibt seit etwa zehn Jahren als Selbstständiger die Firma „Glamourpixel“, ein Fotostudio für Produktfotografie, und zeigte in seinem Vortrag, wie Internet-Marketing laufen kann, wenn man sich selbst darum kümmert. Wydmuch beleuchtete Vorteile, häufige Fehler und auch große und kleine Zusammenhänge im World Wide Web. Foto: WH/MV



Fliegen ist schön. Mit der europäischen Fluggastrechteverordnung kommt der Reisende auch zu seinem Recht, wenn Fliegen wegen Verspätung oder Annullierung nicht mehr so schön ist. Foto: WH

Die EU kümmert sich um Fluggäste

Im Rahmen des „Europäischen Tags der Justiz“ referierte Prof. Dr. Mike Wienbracke vom Recklinghäuser Fachbereich Wirtschaftsrecht darüber, welche Rechte Fluggästen zustehen, wenn's mit dem Flieger mal wieder nicht klappt.

(BL) Ferienzeit – das ist bekanntlich die schönste Zeit im Jahr. Oder zumindest sollte sie das sein können. Wird der Flug zum Urlaubsziel aber annulliert oder verspätet sich der Rückflug gleich um mehrere Stunden, so trübt das nicht nur die Stimmung, sondern macht den Reisenden oft echte Probleme, etwa, wenn man am nächsten Tag wieder arbeiten gehen muss. Verhindern kann man solche Misslichkeiten als Fluggast im Regelfall nicht, aber gegebenenfalls kann der Reisende nach der europäischen Fluggastrechteverordnung auf Schadensersatz pochen.

Welche Rechte der Fluggast nach dieser Verordnung genau hat, darüber referierte Prof. Dr. Mike Wienbracke vom Recklinghäuser Fachbereich Wirtschaftsrecht während des „Europäischen Tags der Justiz 2017“ im Justizzentrum Aachen. Wienbracke: „Unter anderem bei großer Verspätung und Annullierung des Fluges kann dem Fluggast ein pauschaler Schadensersatzanspruch bis zu 600 Euro zustehen. Zumindest hat er aber einen Anspruch auf Unterstützungsleistungen.“ Dazu zählen etwa Mahlzeiten und

Erfrischungen, unentgeltliche Telefongespräche sowie unter Umständen eine Hotelunterbringung und die Erstattung der Flugscheinkosten.

Diese Regeln gelten sowohl für Flüge, die in der EU beginnen, als auch grundsätzlich für Flüge aus einem Drittstaat in die EU, sofern das Luftfahrtunternehmen ein solches der EU ist. Zur EU werden dabei auch Gebiete gezählt, an die man vielleicht nicht sofort unter dem Stichwort Europa denkt: etwa die Azoren, Martinique oder Französisch-Guayana in Südamerika. Wer's noch genauer will, schlägt in der Fluggastrechteverordnung Nr. 261/2004 nach (findet sich unter <http://eur-lex.europa.eu>). Zudem sei das Faltblatt „Fluggastrechte für die Fälle der Nichtbeförderung, bei Annullierung oder großer Verspätung von Flügen“ empfohlen, downloadfähig auf der Internetseite des Bundesministeriums für Verkehr und digitale Infrastruktur.

Die Informationsveranstaltung „Ärger in der Luft, Probleme beim Fliegen – Reiserechte, Tipps und Hilfe“ wurde im Rahmen des „Europäischen Tags der Justiz“ durch das Bundesamt für Justiz, das Ministerium der Justiz des Landes Nordrhein-Westfalen und die euregionale Richterplattform „Forum ad Mosam“ in Kooperation mit den Medienpartnern Aachener Zeitung und Aachener Nachrichten ausgerichtet.

Forschen für neue Produkte

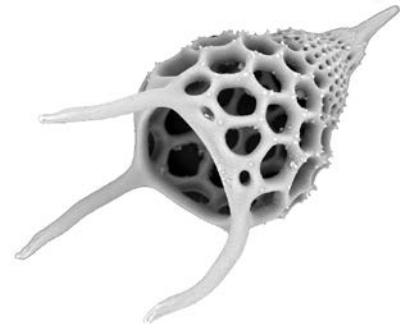
Der dritte Bionik-Workshop an der Bocholter Abteilung der Westfälischen Hochschule brachte im November Forscher und Unternehmer zusammen, damit aktuelle bionische Forschungsergebnisse schnell in die Praxis kommen. Organisiert haben ihn Tobias Seidl, Andrea Springer, Heike Beismann, Alexander Sauer und Michael Bennemann.

(BL) Der bereits dritte Bocholter Bionik-Workshop begrüßte rund 130 Teilnehmer aus Hochschule und Industrie, wobei sich die Zahl der Industrieteilnehmer seit dem letzten Mal glatt verdoppelt habe, so Frank Spaleck, vom Hauptpartner der Veranstaltung „Otto Spaleck Stiftung für innovative Technologien“. Spaleck begrüßte die Teilnehmer nicht nur, sondern betonte schon eingangs, wie wichtig innovative Forschung für die Region Westmünsterland sei.

Es folgten vier Vorträge, die das belegten: Dr. Michael Bennemann von der Westfälischen Hochschule referierte über ein elastisch nachgiebiges Kupplungselement, für das die Bioniker in Bocholt gemeinsam mit der Firma ZF/Friedrichshafen (das ZF stand zu Anfang des 20. Jahrhunderts und damit bei der Gründung des Unternehmens mal für „Zahradfabrik“) die Verwertungspotenziale analysiert haben. Inzwischen sind daraus drei

Patentanmeldungen entstanden. Unter anderem gehört zu dem Projekt ein Federelement, das sich am Vorbild des menschlichen Brustkorbs und seiner Pufferqualität der Rippen orientiert hat.

Martin Niermann, Gruppenleiter des Bereichs Leichtbau bei Claas Erntemaschinen in Harsewinkel/Ostwestfalen-Lippe, stellte eine Eigenentwicklung zum Tiefziehen von Blechen vor. Wie Niermann betonte, erlaube diese Methode es, auch bei geringen Stückzahlen kostengünstig formoptimiert zu fertigen. Dritte in der Vortragskette war Anna Ludewig, Mitarbeiterin des Entwicklungsdienstleisters „IMPETRO automotive engineering“. Sie berichtete über eine neue Konstruktionsmethode für Leichtbau-Kunststoffspritzgussteile im Automobilbau. Ludewig: „Bei gleichen Fertigungskosten können Bauteile nun leichter gefertigt werden – und das bei kaum erhöhtem Konstruktionsaufwand.“



Unter dem Rasterelektronenmikroskop offenbart sich die Schönheit von Kieselalgen (zoologisch: Diatomeen), einer Gruppe mikroskopisch kleiner Lebewesen, die Quarz zum Körperaufbau nutzen. In der Bionik versucht man, solche Baupläne beispielsweise für Leichtbauelemente zu nutzen. Foto: Michael Bennemann



Dr. Guido de Croon von der TU Delft ließ für seinen Vortrag eine Drohne über den Köpfen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer kreisen. Foto: Lars Nagel

Dr. Guido de Croon von der TU Delft wartete als letzter Redner mit einer Bewegt-Attraktion auf: Er demonstrierte die Leistungsfähigkeit autonomer Leichtbaudrohnen und ließ gleich eine über den Köpfen der Zuhörer kreisen. Der in seiner Arbeitsgruppe entwickelte „DelFly Explorer“ sei mit 20 Gramm die leichteste autonome Drohne überhaupt. Seidl: „Die Drohne flog über die Zuschauer, wich Hindernissen aus und wirkte durch ihre transparenten Schwingen wie aus der Zukunft.“

Bevor die Zuhörer den Hörsaal verließen, um sich bei Brezeln und Bier untereinander und über knapp ein Dutzend Posterbeiträge auszutauschen, gab es noch einen Glanzpunkt: Frank Spaleck verlieh im Namen der Stiftung den Preis für die beste Studienarbeit des Jahres. Der mit 500 Euro dotierte Preis ging an die Studierenden Sören Nungesser, Carina Letsch, Toni Lober, Stefan Panzer und Jonas Scherer für ihre Projektarbeit „LEPID“. Das steht für „Light Emitting Pavilion Inspired by Diatoms“. Diatomeen sind eine Gruppe mikroskopisch kleiner Lebewesen, die Quarz zum Körperaufbau nutzen. In der Bionik versucht man, solche Baupläne beispielsweise für Leichtbauelemente zu nutzen.



Im Rahmen des Bionik-Workshops 2017 wurde der mit 500 Euro dotierte Preis für die beste Studienarbeit verliehen. Foto: Lars Nagel

3-D-Bauteile wie ein Foto ausdrucken

Bereits zum fünften Mal fand in den Räumen der Westfälischen Hochschule das Forum „Industrie 4.0“ statt. Auch diesmal war das Forum mit gut 70 Unternehmern und IT-Experten sehr gut besucht. Das Netzwerk Industrie 4.0 „Von der Vision in die Praxis“ startete im Januar 2016. Organisatoren sind die Wirtschaftsförderung Bocholt, der Unternehmerverband und die Westfälische Hochschule.

Ein individuelles Foto online bestellen ist heute selbstverständlich. Anders in der Industrie: Ein Bauteil, einen Prototypen oder eine Kleinserie internetbasiert innerhalb von wenigen Tagen zu produzieren, scheint undenkbar. Das Internet der Dinge/Industrie 4.0 aber macht es heute möglich, auch als Fertigungsbetrieb Produkte maßgeschneidert, also „on demand“, zu bestellen. „Der Konsumgütermarkt macht vor, welche neuen Geschäftsmodelle denkbar und erfolgreich sind. Hiesigen Unternehmen sei das Kopieren ausdrücklich empfohlen“, so Jürgen Paschold vom Unternehmerverband. Er organisierte gemeinsam mit der Westfälischen Hochschule (WH) und der Wirtschaftsförderung Bocholt das 5. Forum „Industrie 4.0 – Von der Vision in die Praxis“, zu dem im November rund 70 Unternehmer und IT-Experten in der WH zusammenkamen.

Zwei Referenten aus der Praxis – ein Softwarehaus, das Teile produ-

ziert, und eine Fabrik 4.0, die perfekt automatisiert – stellten dazu ihre Lösungen vor. Sie stellen im „Digital Manufacturing“ Bauteile aus allen erdenklichen Materialien – von Silikon über Edelstahl bis hin zu Titan – in 3-D-Druck oder Spritzguss her. Statt also wie bisher Material durch Drehen, Fräsen oder Lasern wegzunehmen, wird es in der exakt benötigten Form aufgetragen. Simon Koller von der Wirtschaftsförderung machte deutlich: „Hiesige Unternehmen müssen Kosten reduzieren, wollen ihre ‚Time to market‘ optimieren oder effizienter werden. Dazu bieten digitale Schnittstellen beste Chancen.“

Der Vergleich mit dem Foto macht das neue Geschäftsmodell sehr anschaulich: Individuelle Foto-Daten, die kein anderer sehen oder verwenden soll, bestellt man in gewünschter Größe und Farbgebung sowie auf dem bevorzugten Papier online. Zudem bietet eine Software Möglichkeiten, „Rote Augen“ oder einen Farbstich zu entfernen. „Unsere Vision ist, dass auch die Industrie 3-D-Bauteile wie auf Papier drucken kann“, erklärte Thomas Langensiepen. Der Division-Manager CER bei der „Proto Labs DE Holding GmbH“ demonstrierte, wie das auch bei einem Produktionsbetrieb funktionieren kann: Der Geschäftskunde bestellt sein Produkt anhand seiner CAD-Daten, aus dem gewünschtem Material sowie in kurzer Lieferzeit. „Wie im Consumer-Bereich erhält der Kunde das Angebot,

also den Endpreis je nach Auswahl, in Echtzeit.“ In einem solchen vollständig digitalisierten Prozess, so Langensiepen, verkürze sich die herkömmliche Lieferzeit von mehreren Wochen auf wenige Tage.

Diese digitale Revolution nutzt auch das niederländische Unternehmen „247tailorsteel B.V.“, von dem Dennis Helpa, Vertrieb Außendienst Mitte-West, berichtete. Sein Geschäftsfeld ist das schon seit Jahrzehnten gängige Laserschneiden und Abkanten von Metallteilen. Nicht nur die „on-demand-Bestellung“ in Echtzeit sei aber völlig neu. „Die Software schlägt auch vollautomatisch Verbesserungen vor, mit dem Ziel, den Einkaufsprozess des Kunden so einfach und zielführend wie eben möglich zu gestalten“, so Helpa.

Die menschenleere Fabrik, die Digitalisierungs-Kritiker befürchten, gibt es aber bei beiden Unternehmen nicht. Nicht nur die Maschinen müssen gewartet und mit Material gerüstet werden, sondern müssen digital steuerbar sein. Hunderte IT-Experten und Software-Ingenieure beschäftigte man, was auf offene Ohren beim WH-Dekan Prof. Dr. Gerhard Juen stieß: „Zum ersten Mal sind heute auch viele unserer Studierenden dabei. Tauschen Sie sich aus, was Unternehmen brauchen und die jungen Leute bieten.“ So klang der rege Diskussionsaustausch im Hörsaal bei einem gesprächigen Get-together aus.

(Unternehmerverband)



Von links: Simon Koller, Prof. Dr. Gerhard Juen, Thomas Langensiepen, Dennis Helpa und Jürgen Paschold diskutierten mit rund 70 Unternehmern und Studierenden über digitale Geschäftsmodelle für die Industrie. Foto: Unternehmerverband

Drei Schülerinnen und elf Schüler erhielten für ihr „Duales Orientierungspraktikum“ ihre Zertifikate. Mit Unternehmensvertretern, Studierenden, Prof. Dr. Martin Maß (2. v. r.) und Organisator Jürgen Paschold (r.) sprachen sie über den Weg zum Ingenieur.



Foto: Unternehmensverband

Lust auf technische Berufe

Der Unternehmensverband mit Hauptsitz in Duisburg organisierte zum siebten Mal „Duales Orientierungspraktikum“ in Bocholt. 18-jähriger Syrer ist gespannt auf das „Geheimnis“ der deutschen Industrie.

Sieben Oberstufen-Jahrgänge – insgesamt genau 148 Schülerinnen und Schüler aus Bocholt, Borken und Umgebung – haben inzwischen das „Duale Orientierungspraktikum“ (DOP) des Unternehmensverbandes absolviert. Es besteht aus einer studienpraktischen Woche an der Westfälischen Hochschule (WH) und einer betriebspraktischen Woche in einem Betrieb. „Rund 20 Prozent der ehemaligen DOP-Absolventen studieren nun tatsächlich an der WH“, freute sich Prof. Dr. Martin Maß.

Einer von ihnen ist Leon Koch, Schüler des DOP-Jahrgangs 2013, der bei der Abschlussveranstaltung im November im Berufskolleg Bocholt-West von seinem weiteren beruflichen Werdegang berichtete. Sein duales Studium hat den 19-Jährigen zum einstigen Praktikumsbetrieb Flender geführt. „Ich bin jetzt im zweiten Ausbildungsjahr und arbeite in der Konstruktionsabteilung schon aktiv mit.“ Nicht nur Kochs Bericht, sondern auch das Praktikum selbst seien authentisch und auf Augenhöhe, erklärte Jürgen Paschold vom Unternehmensverband, der das Praktikum organisiert hatte: „Die drei Schülerinnen und elf Schüler, die dieses Jahr mitmachten, kamen mit fast gleichaltrigen Studierenden und Azubis ins Gespräch. So wurden die aussichtsreichen Perspektiven, die

technische Berufe bieten, von allen Seiten sehr gut deutlich.“

Abd Al Karem Hadla, 18-jähriger Schüler des Mariengymnasiums, absolvierte seine betriebspraktische Woche bei der Pieron GmbH, einem von elf Bocholter beziehungsweise zwei Borkener Unternehmen, die mitmachten. „In Syrien haben wir von der deutschen Industrie und dem deutschen Maschinenbau gehört, der der beste sein soll. Mich hat interessiert, welches Geheimnis und welche Abläufe dahinter stecken.“ Deutlich wurde dem jungen Mann, der vor zwei Jahren nach Deutschland kam, wie der Alltag von Studierenden aussieht und wo Ingenieure eingesetzt werden: „Dieser Beruf gefällt mir sehr. Nur die Büroarbeit in der Qualitätssicherung – das war so gar nichts für mich!“ Pieron-Geschäftsführer Christian Fehler, von Haus aus selbst Ingenieur, hatte Hadla betreut; der Federn-Hersteller im Industriepark ist von Beginn an beim DOP dabei. „Wir gehen inzwischen viele Wege, um Ingenieure auszubilden. Gerade etwa hat einer unserer Werkzeugmacher seinen Master in unserem Haus gemacht. Ein anderer Master-Studierender arbeitet in Teilzeit bei uns.“ Denn der Bedarf an Ingenieuren, so Fehler, habe sich allein in seinem Betrieb innerhalb kurzer Zeit vervielfacht – nicht nur in der Projektentwicklung seien sie gefragt, sondern auch in Qualitätsmanagement, Vertrieb und Werksleitung. „An erster Stelle steht aber immer noch der Facharbeiter. Auch eine duale Ausbildung bietet tolle Perspektiven“, betonte Fehler.

„Die Generation Praktikum nach dem Schulabschluss gibt es nicht mehr“,

machte Prof. Dr. Martin Maß von der WH den DOP-Absolventen bei der Abschlussveranstaltung Hoffnungen. Nicht nur die Unternehmen, sondern auch die Hochschulen und Universitäten buhlten um technischen Nachwuchs. „Ihr habt eure Herbstferienwoche deshalb nicht geopfert, sondern investiert“, womit Maß auf die studienpraktische Woche anspielte. In den Herbstferien mischten sich die Oberstufenschüler von Kapu und Marien-Gymnasium beziehungsweise Berufskolleg Bocholt-West und Berufskolleg/Technikgymnasium (Borken) eine Woche lang unter die Studierenden. Die Kombination aus praktischer Arbeit in Labors und dem Besuch ausgewählter Lehrveranstaltungen gab den Schülern einen realistischen Einblick in das Studium verschiedenster Ingenieurdisziplinen. Professoren führten sie zudem gezielt an technische Projekte, praktische Arbeiten und Grundlagenversuche heran.

Mitte November – in dieser Zeit waren sie von der Schule freigestellt – schnupperten die Schüler dann Betriebsluft. In den 13 Unternehmen liefen die Schüler mit einem Ingenieur mit oder begleiteten Kollegen mit anderen technischen Berufsschwerpunkten. Organisator Jürgen Paschold vom Unternehmensverband weiß: „Die hiesigen Firmen leisten eine Menge, um selbst technischen Nachwuchs auszubilden, sei es durch die duale Ausbildung oder das duale Studium. Besonders freut mich, dass einige ‚DOP‘-Teilnehmer später tatsächlich den Berufseinstieg im einstigen Praktikumsbetrieb gemacht haben – für beide Seiten ein Gewinn!“

(Unternehmensverband)

Digitalisierung interaktiver Arbeit

Wie können Interessen von Beschäftigten und Patienten gestärkt werden? Das Institut „Arbeit und Technik“ (IAT) stellt Eckpunkte einer Strategie vor.

(CB) Digitalisierung gewinnt in den interaktionsintensiven Arbeitskontexten, wie sie beispielsweise im Krankenhaus zu finden sind, rasch an Bedeutung. Arbeitsabläufe auf den Stationen werden derzeit immer mehr von vielfältigen digitalen Technologien durchdrungen, bisher allerdings häufig an technischen Möglichkeiten und ökonomischen Zwecken ausgerichtet. Diese Entwicklung hat bereits heute Auswirkungen auf die Arbeit der Beschäftigten in Pflege, Medizin und anderen Berufsfeldern.

„Es ist höchste Zeit, sich mit dieser Thematik systematisch auseinanderzusetzen“, fordert Christoph Bräutigam, Pflegeforscher am Institut „Arbeit und Technik“ (IAT). Bräutigam stellte auf dem „18.

Forum Gesundheitswirtschaft“ im November in Bielefeld erste Eckpunkte einer entsprechenden Strategie vor, die auf verschiedenen einschlägigen IAT-Projekten basiert. „Entscheidend ist, die Digitalisierung im Gesundheitswesen nicht nur als Zukunftsthema zu verstehen, sondern auch als Gegenwartsthema“, so der IAT-Forscher. Wichtige Eckpunkte einer Strategie sind: Ziel digitaler Strategien sollte sein, diese auf einen konkreten Bedarf sowohl der Beschäftigten als auch der Patientinnen und Patienten zu orientieren. Ausgangspunkt sind betriebliche Herausforderungen oder Problemlagen, die mit dem Wissen der Beschäftigten und im Zusammenspiel mit Führungskräften und Interessenvertretungen identifiziert werden können. Der Einsatz digitaler Technologien in interaktionsintensiven Arbeitskontexten erfordert die Entwicklung von Instrumenten zur Wirkungsmessung. Die Digitalisierung sollte insbesondere von den Beschäftigten der beteiligten Berufe und betrieblichen Interes-

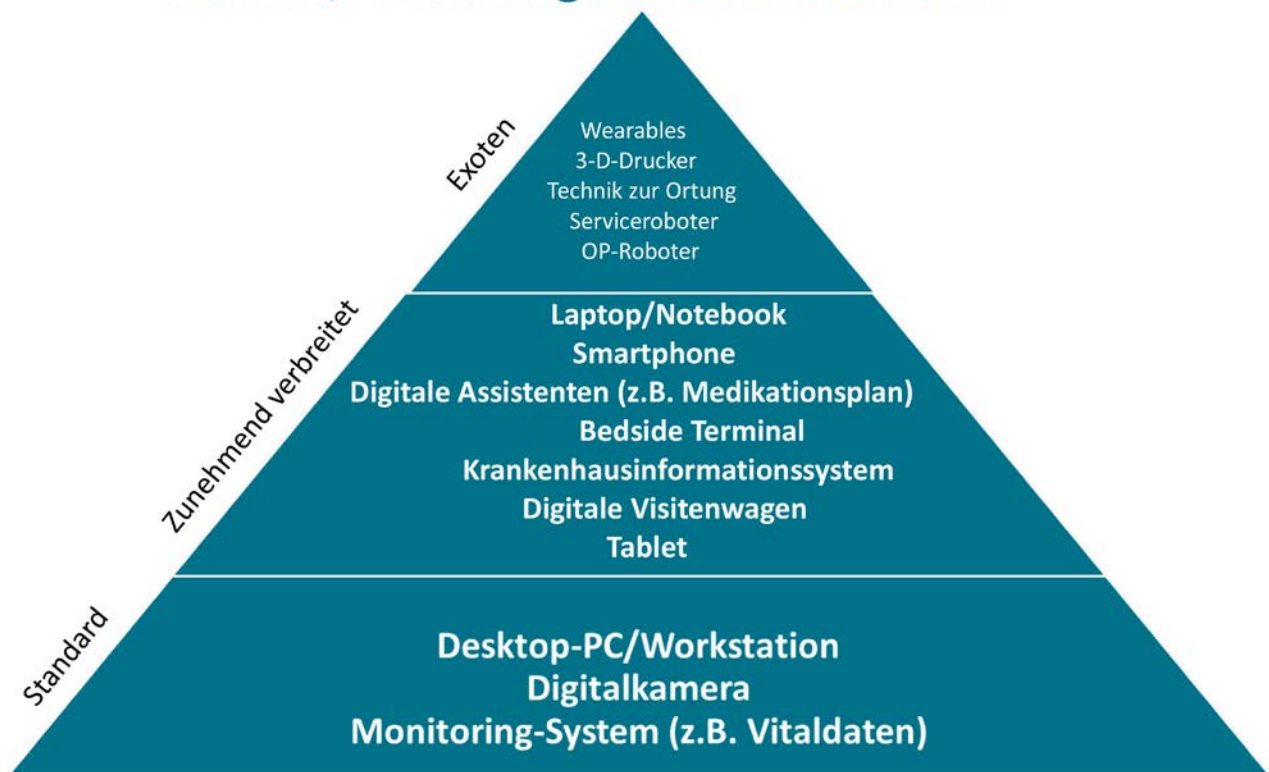
senvertretungen aktiv zum Thema gemacht und mitgestaltet werden. Beispielhafte Lösungen, die dazu beitragen, Versorgungsqualität zu verbessern, Arbeitsbelastungen zu reduzieren und vorhandene Kompetenzen der Beschäftigten besser zu nutzen, sollten verstärkt öffentlich kommuniziert werden.

Die anschließende Diskussion zeigte unter anderem, dass künftige Forschung differenzierter auf unterschiedliche Technologien bezogen werden sollte, beispielsweise durch Unterscheidung zwischen Auswirkungen patientennaher und patientenferner Technologien auf die Arbeit.

Der Vortrag „Digitalisierung und Arbeitsgestaltung im deutschen Krankenhaussektor: Mehr Technik, bessere Arbeit?“ von Christoph Bräutigam ist im Internet unter http://www.iat.eu/files/digitalisierung_krankenhaus_bielefeld.pptx_schreibgeschuetzt.pdf zu finden.

Geräte und Technologien im Krankenhaus. Abb.: IAT

Geräte / Technologien im Krankenhaus



Direkt nach der Theorie konnten die ersten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit den Übungen im Sportkeller der Westfälischen Hochschule in Raum B3.UG.23 beginnen. Trikon besuchte die „aktive Pause“ in der Folgewoche, als Sarah Wischniewski (l.) die Gruppe anleitete. Sie ist genau wie ihre Kollegin Carolin Kibele, mit der sie sich abwechselt, von „medicos.AufSchalke“. Mitmach-Interessierte wenden sich an Christian Schadt (v.l.) im Personalservice. Foto: WH/BL



Bewegung und Entspannung

Im Rahmen des betrieblichen Gesundheitsmanagements lud das Dezernat „Personalservice“ die Beschäftigten ein zu einem Vortrag über „Rückengesundheit“. Dabei gab es erste Übungen für's Rückentraining. Nachfolgend können die Beschäftigten wöchentlich im Wechsel dienstags oder mittwochs im Sportkeller der Hochschule an „aktiven Mittagspausen“ teilnehmen, um ihren Rücken mit Übungen fit zu halten, die man in den Arbeitsalltag einbinden kann.

(BL) „Rücken“ ist die Hauptursache für Arbeitsunfähigkeit in Deutschland und erzeugt einen volkswirtschaftlichen Schaden von rund 50 Milliarden Euro jährlich. Wie man mit Bewegung und Entspannung für den Rücken Schmerzen vorbeugen und Beweglichkeit erhalten kann, war das Thema von Sportwissenschaftlerin Carolin Kibele von „medicos.AufSchalke“. Bevor sich die Zuhörerinnen und Zuhörer auf erste kleine Übungen einließen, wie sie eingebunden in den Arbeitsalltag ihren Rücken stärken können, gab es etwas anatomische Theorie: Nur wer weiß, warum er etwas tun sollte, tut es auch. In Theorie und Praxis.

Die Zuhörer lernten im Schnelldurchgang die Wirbelsäule kennen, die Funktion von Bandscheiben und Muskeln und was am besten hilft, um sie im Gleichgewicht und gesund zu halten oder wieder zu



Sportwissenschaftlerin Carolin Kibele ist überzeugt, dass man bereits mit kleinen bürotauglichen Übungseinheiten viel für die Gesundheit des Rückens im Arbeitsalltag tun kann. Foto: WH/BL

mobilisieren. Kibele: „Das beste ist, viel zu gehen. Am allerbesten 10.000 Schritte am Tag. Aber die meisten, die im Büro arbeiten, schaffen das nicht.“ Durchschnitt, so Kibele, seien etwa 3.000 Schritte am Tag: Luft nach oben. Bei zu wenig Bewegung erlahmen die Stütz Muskeln und die Bandscheiben werden porös, trocknen aus und schrumpfen. Deswegen soll man neben der Bewegung auch viel trinken, damit die Flüssigkeitsversorgung der Gelscheiben zwischen den Wirbeln gesichert ist.

So manchen Auslöser von Rückenschmerzen kann man vermeiden, indem der Mensch sich angewöhnt, „richtig“ zu heben und zu tragen. Kibele: „Der Klassiker ist der Auto fahrende Mensch, der nur wenige Meter zu Fuß zurücklegt, aber schwere Lasten falsch in den Kofferraum hebt und wieder herausholt. Hebt man richtig, belastet eine 25-Kilogramm-Last den Rücken mit 75 Kilo, hebt

man falsch, steigert sich das auf 375 Kilo.“ Und dann verspannen sich die Muskeln, drücken auf die Nerven und die „Hexe schießt“. Das wieder zu lockern, tut nicht nur weh, sondern kann auch bis zu mehreren Wochen dauern. Besser: mit über den Tag verteilten kleinen Büroübungen den Rücken stärken und ihm Entspannung anbieten. Noch besser: Die Rückengymnastik einbauen ins tägliche Leben und ergänzen mit Ausdauertraining, Wahrnehmungstraining, Krafttraining, Koordinationstraining und Entspannungstraining. Kibele: „Rückengerecht zu leben muss gelernt und dauernd geübt werden.“



Das Dezernat „Personalservice“ bot einen Vortrag mit nachlaufenden Übungen für Rückengesundheit an. Organisiert hat es Christian Schadt, den Vortrag übernahm Carolin Kibele von „medicos.AufSchalke“. Foto: WH/BL

Sie sorgten dafür, dass alle Kochkurs-Teilnehmer auf ihrem Koch-Niveau einsteigen konnten, was lernten, lecker kochten und den ganzen Abend lang viel Spaß hatten (im Uhrzeigersinn): Jörg Kolbe (Gastronomie-Leiter für alle Niederlassungen der Westfälischen Hochschule), Martin Kaul (Küchenleiter Gelsenkirchen), Koch und Pâtissier Florian Mysliwitz und Maria Bajda aus Küche und Service. Foto: WH/BL



Auf Initiative von Asta (Allgemeiner Studierendenausschuss) und Mensa gab es im November in Gelsenkirchen einen Kochkurs für Studierende aller Standorte. Auf dem Programm stand ein Weihnachtsmenü mit Lachstatar auf Reibekuchen als Vorspeise, Straußensteak mit Zuckerschoten und Herzoginkartoffeln als Hauptgericht sowie Omas Herrencreme zum Nachtisch.

Ran an den Herd!

(BL) Treffpunkt war ein bereits schön gedeckter Tisch in der Gelsenkirchener Mensa. Drei Gänge, drei Gruppen, die sich um die Zubereitung kümmerten. Schnell fanden sich die acht Teilnehmer zu je drei Köchen und Köchinnen für Vor- und Hauptspeise, die Nachspeise schafften zwei. Danach ging es dorthin, wohin sonst aus Hygienegründen keiner von den Studierenden kommt: in die Großküche. Dort standen zunächst zwei Aufgaben an: Hände waschen und desinfizieren und dann Vokabeln

lernen. Denn in der großen Mensaküche für die Gemeinschaftsbewirtung der Studierenden hat alles eine andere Dimension. Töpfe sind Kessel, Schnellkochtöpfe heißen demzufolge Druckkessel, der Backofen ist ein Konvektomat und heizt nicht nur, sondern kann auch bedampfen. So wird beim Garen nichts trocken. Die Fritteuse heißt zwar immer noch Fritteuse, hat aber ein Fassungsvermögen von 70 Litern – keine Haushaltsgröße.

Und dann ging's an die Messer. Für die Vorspeise und die Hauptspeise

mussten als erstes Kartoffeln geschält werden. Dabei halfen eigentlich nahezu alle, denn für so viel Menschen, die am Ende das Zubereitete gemeinsam genießen wollten, brauchte es ein paar Kartoffeln mehr. Eben auch nicht so wie zu Hause. Gleichzeitig wurde der Umgang mit Messern geübt.

Nach den Kartoffeln übte sich die Vorspeisegruppe dann direkt in der hohen Kunst, eine Apfelsine zu filetieren: So haben Sie noch nie eine Orange geschält! Es sei denn, der Leser dieser Zeilen hat auch einen solchen Profi-Kochkurs gemacht.

Und da im Profi-Kochkurs die feine Küche auf dem Rezeptblock stand, wurden die Kartoffeln auch nicht nur einfach gekocht oder gebraten. Ans Schälen schloss sich für die Vorspeise das Reiben an, später wurde die mit Gewürzen und Zwiebeln verfeinerte Kartoffelmasse auch nicht einfach in die Pfanne portioniert, sondern schön alle gleich groß und dick mit einem



Foto: WH/BL



Bevor sich alle die Schürze umbanden, gab es eine kurze Vorbesprechung und die Einteilung der Gruppen, die sich um Vorspeise, Hauptgang und Nachtisch kümmerten.



Vor dem Kochen stand für alle Hände waschen und desinfizieren auf dem Programm. Hier macht es Khanh Nguyen. Foto: WH/BL



Der richtige Umgang mit dem Messer will gelernt sein. Hier übt sich darin Sandra Kosinski unter den wachsamen Augen von Martin Kaul. Foto: WH/BL



Pfannenring. Es folgte das Lachstatar aus teils frischem und teils geräuchertem Lachs, als Beilage Feldsalat mit Himbeerdressing.

Die Gruppe „Hauptspeise“ presste die Kartoffeln nach dem Garen, portionierte sie mit einem Spritzbeutel und bestrich sie mit Eigelb, bevor sie im Kombi-Dämpfer gebacken wurden. So wird aus Kartoffelschnee das, was in der guten Küche „Herzoginkartoffel“ heißt: Pommes duchesse. Neben dem Kochen wurde eben auch gleich noch Küchenfranzösisch geübt. Das Straußensteak bekam auf die Schnelle in der heißen Pfanne eine krosse Oberfläche, bevor es im Konvektomaten fertig garte und trotzdem innen rosa blieb. Parallel wurden die Zuckerschoten gewürzt gegart. Anlass für etwas Warenkunde: Was sind Zuckerschoten, zu welchen Pflanzen gehören sie, was unterscheidet Schoten und Samen, was Erbsen und Bohnen? Beim Kochen kommt alles zusammen.

Die Nachtschuppe (Dessert!) übte derweil das Kochen von Pudding ohne ihn anbrennen zu lassen, verfeinerte mit Schokoraseln und einem Hauch von Rum, bevor die Nachspeise erst mal in den Kühlschrank, eh: ins Kühlhaus wanderte. Später bekam das Dessert dann obendrauf noch einen Schoko-Taler und einen kleinen Tupfer Eiweiß-Baiser, der nicht aus dem Backofen kam, sondern flambiert wurde. Fürs Auge wurde das Dessert auf einer mit Schokolade bepinselten Platte mit etwas Obst und Erdbeerpüree „ausgarniert“.



Für die Kräuterbutter zum Straußensteak zerdrückt Sandra zwei Knoblauchzehen für zwölf Leute. „Mehr wär zu viel“, so Martin Kaul (l.), „sonst wird aus Kräuterbutter Knoblauchbutter.“ An den Gemüsemessern: Ilyas Bozhüyük und Berna Gider. Foto: WH/BL

Jeder Gang wurde hübsch angerichtet und serviert. Die jeweilige Gruppe stellte ihren Gang der Gruppe vor, bevor alle gemeinsam das Essen genossen. Und das Trinken: Das akademische Förderungswerk (Akafö) als Mensabetreiber servierte Wasser, alkoholfreie Limonaden und Säfte sowie Bier und passende Rot- und Weißweine. Am Schluss konnten natürlich alle die Rezepte zum Nachkochen daheim mitnehmen.



Während Ilyas mit der Messerspitze prüft, ob die Kartoffeln gar sind, putzt Berna bereits die Zuckerschoten. Foto: WH/BL



Gespritzt sieht das Kartoffelpüree schon gleich wie eine Herzoginkartoffel aus. Während Sandra spritzt, tupft Berna die Herzoginnen mit Butterfett, damit sie im Backofen schön braun rösten. Foto: WH/BL



Aufs Gramm genau werden die Zutaten für das Dessert abgewogen. V.l.n.r.: Sascha Bialkowski, Lukas Rades und Pâtissier Florian Mysliwiz. Foto: WH/BL



Probieren geht über Studieren, zumindest im Kochkurs für Studierende. Hier probieren Sascha und Lukas den mit Rum und Schokolade zur Herrencrème verfeinerten Pudding. Immer unter der Kontrolle von Florian Mysliwiz, damit auch ja nichts anbrennt. Foto: WH/BL



Wer jetzt Appetit bekommen hat, sollte sich, so noch Plätze frei sind, schnell zum zweiten Kochkurs am 19. Januar in Gelsenkirchen anmelden. Dann wird unter der Überschrift „Warenkorb“ aus vorhandenen Lebensmitteln gekocht, was die Kreativität hergibt.



Für die Reibekuchen wurden die Kartoffeln von Hand gerieben. V.l.n.r.: Matthias Mölter, Khanh Nguyen, Michaela Weyermanns. Foto: WH/BL



Gemüse schwenken ist eine Kunst, die aus dem Handgelenk kommt. Martin Kaul zeigt es Berna, Sandra und Ilyas. Foto: WH/BL



Vor dem Servieren wurden alle Gänge hübsch angerichtet. Hier die Vorspeise angerichtet von Michaela, Matthias und Khanh. Die helfende Hand kommt von Jörg Kolbe. Foto: WH/BL



Und so sah es am Ende auf dem Teller aus: Lachstatar auf Reibekuchen mit Crème fraîche, danach Straußensteak mit Kräuterbutter, dazu Zuckerschoten und Herzoginkartoffeln, Omas Herrencrème. Fotos l.u.M.: WH/BL, Foto r.: Martin Kaul

Falk Kiehl (M.) erhielt den Preis aus der Hand von Klaus Brachtendorf, dem Präsidenten des RC Gelsenkirchen-Schloss Horst. Links: Andrea Wolf von der Stabsstelle für interkulturelle Qualifizierung an der Westfälischen Hochschule. Foto: Rotary



Falk Kiehl ist 2017 der Träger des Preises „International Competence“ geworden, der seit 2005 vom „Rotary Club Gelsenkirchen-Schloss Horst“ vergeben wird. Kiehl steht kurz vor dem Abschluss des Masterstudiums Mikrosystemtechnik an der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen. Im Oktober stellte sich Falk Kiehl dem Klub vor. Anschließend überreichte Klaus Brachtendorf, Präsident des RC Gelsenkirchen-Schloss Horst, dem 25-Jährigen den mit 1.500 Euro dotierten Preis.

Preis für interkulturelle Kompetenz

Klaus Brachtendorf: „Wir standen vor der Auswahl von Falk Kiehl in engem Kontakt mit Andrea Wolf von der Stabsstelle für interkulturelle Qualifizierung der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen, um eine objektive Auswahl treffen zu können.“ Andrea Wolf erklärte bei der Überreichungsfeier die gemeinsame Wahl: „Den Preis erhält Falk Kiehl für seine hohe interkulturelle Kompetenz, die er bei einem Praxissemester mit Masterprojekt in Thailand bei der ‚Robert Bosch Automotive‘ in Hemaraj von Februar bis Juli 2017 und darüber hinaus bei einem Studienaufenthalt in Südamerika im September 2017 bewiesen hat.“ (Anm. der Red.: Trikon berichtete in Ausgabe 4/2017 über das Masterprojekt in Thailand)

Lokal und global

Rotarier handeln immer gleichzeitig lokal und global. Lokal, weil sie als einzelner Klub vor Ort helfen, global, weil schon die Struktur eines weltweiten Serviceklubs die Internationalität beinhaltet. Insofern fühlt sich auch der Rotary-Klub von Gelsenkirchen-Schloss Horst mit Präsident Klaus Brachtendorf verpflichtet, internationale Kompetenz zu fördern.

Der „**Rotary Club Gelsenkirchen-Schloss Horst**“ ist Teil der internationalen Rotary-Organisation, in der sich weltweit 1,2 Millionen Mitglieder in 34.000 Rotary-Klubs ehrenamtlich engagieren. Nach dem Motto „**Service Above Self**“ (Selbstlos dienen) wollen Rotarier denen zur Seite stehen, die sich nicht selbst helfen können – im lokalen Umfeld sowie mit internationalen humanitären Projekten. Rotary-Klubs sind unabhängig, überparteilich und nicht konfessionell gebunden. Seit seiner Gründung hat der RC Gelsenkirchen-Schloss Horst zahlreiche Projekte in Gelsenkirchen gefördert. Rotary ist ein globales Netzwerk aus engagierten Männern und Frauen, die sich einbringen, um die drängenden humanitären Probleme der Welt von heute zu lösen. Die Mitglieder von Rotary schaffen positive Veränderungen in ihren Gemeinwesen und auf der ganzen Welt. Ihre Aktivitäten reichen von der Hilfe für Familien bis zu Einsätzen zur Ausrottung der Kinderlähmung. Weitere Informationen finden sich auf der Website von Rotary: <https://www.rotary.org/de>



Prof. Dr. Feriz Sejdija (40) wurde für das Lehrgebiet Betriebswirtschaftslehre, insbesondere Unternehmungsrechnung an den Hochschulstandort der Westfälischen Hochschule in Bocholt berufen. Noch pendelt er zwischen seinem Wohnort Bonn und Bocholt. Aber Feriz Sejdija ist schon auf der Suche nach geeignetem Wohnraum in Bocholt und Umgebung. Bald soll seine Familie folgen. Foto: WH/MV

Ein Mann der Zahlen

Prof. Dr. Feriz Sejdija (40) wurde für das Lehrgebiet Betriebswirtschaftslehre, insbesondere Unternehmungsrechnung an den Hochschulstandort der Westfälischen Hochschule in Bocholt berufen.

(MV) Dr. Feriz Sejdija hat eine berufliche Leidenschaft: „Ich liebe Zahlen. Wo eine Zahl steht, die schlecht wegzudiskutieren ist, lassen sich die Dinge klar nachvollziehen.“ Mathematik war bereits in der Schule sein Lieblingsfach und ist es immer noch. Vor seiner Berufung an den Hochschulstandort Bocholt der Westfälischen Hochschule war Sejdija Professor für das Lehrgebiet „Besitz- und Verkehrssteuern, insbesondere Ertragsteuern, sowie Bilanzsteuerrecht und betriebliches Rechnungswesen“ an der Hochschule für öffentliche Verwaltung und Finanzen in Ludwigsburg (Baden-Württemberg).

In den Steuerbereich sei er stückchenweise „hineingerutscht“, erzählt Feriz Sejdija, nachdem er sich nach der höheren Handelsschule in Waldbröl (Oberbergischer Kreis in NRW) an der Landesfinanzschule in NRW für eine Ausbildung zum Finanzwirt bewarb. Beruflich weiter ging es über das Finanzamt Siegburg zum Finanzamt Bonn-Außenstadt. Dort durchlief Sejdija verschiedene Stationen bis hin zum Groß- und Konzernbetriebsprüfer. Er studierte an der Fachhochschule für Finanzen in NRW und schloss das Studium erfolgreich als Diplomfinanzwirt ab. Ein paar Jahre später absolvierte er ein Masterstudium der internationalen Betriebswirtschaftslehre an der „University of East London“ und promovierte an der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt an der Oder.

„Mein ‚Steckenpferd‘ ist die internationale Unternehmensbesteuerung. Gerade ist dieses Thema in den Medien als ‚Paradise Papers‘ wieder hochaktuell“, berichtet Sejdija

und spricht das Thema einer Gewinnverlagerung von Unternehmen in sogenannte Steueroasen an. Dieses Thema beschäftigt ihn auch in seiner Forschungstätigkeit. Dabei dreht sich alles um ein Zusammenspiel von zwei Firmen in zwei Staaten, die unter nationalem Recht besteuert werden und zugleich einem Doppelbesteuerungsabkommen (DBA) unterliegen, das den jeweiligen Firmen unterschiedliche Besteuerungsmethoden aus bilateralen Verträgen einräumt. Viele Rechtsvorschriften seien schwammig oder auslegungsoffen formuliert, sodass einige Unternehmen diesen Umstand auch ausnutzen würden, so Sejdija weiter. Rechtlich sei dies zwar zum Teil erlaubt, aber moralisch betrachtet wird viel Geld gespart und aus den Staatskassen des Landes, wo die Unternehmensleistung erbracht wird, in Firmenkassen umgeleitet. „Möchte man Steuergerechtigkeit erzielen, muss man ins Detail gehen. Je mehr vereinfacht wird, desto mehr verabschiede ich mich leider von einer Steuergerechtigkeit. Es ist ein Teufelskreis, denn wenn die Details zunehmen, wird alles unübersichtlicher“, erläutert Feriz Sejdija. Gerichte spielten im Steuerrecht eine zunehmend massive Rolle. Seine Studierenden sollten eine hohe „Frustrationstoleranz“ mitbringen und den nötigen Ehrgeiz, sich auch sprachlich mit dem Thema auseinanderzusetzen. Dazu komme auch eine gewisse Affinität zu Zahlen. „Ich weiß allerdings noch nicht, ob mich meine Studierenden dafür lieben oder hassen werden“, so Sejdija und lacht. „Je älter ich werde, desto weniger ärgere ich mich über die Steuergesetze.“



Ahaus Bocholt

Gelsenkirchen



Recklinghausen



**Wissen, was
praktisch zählt.**